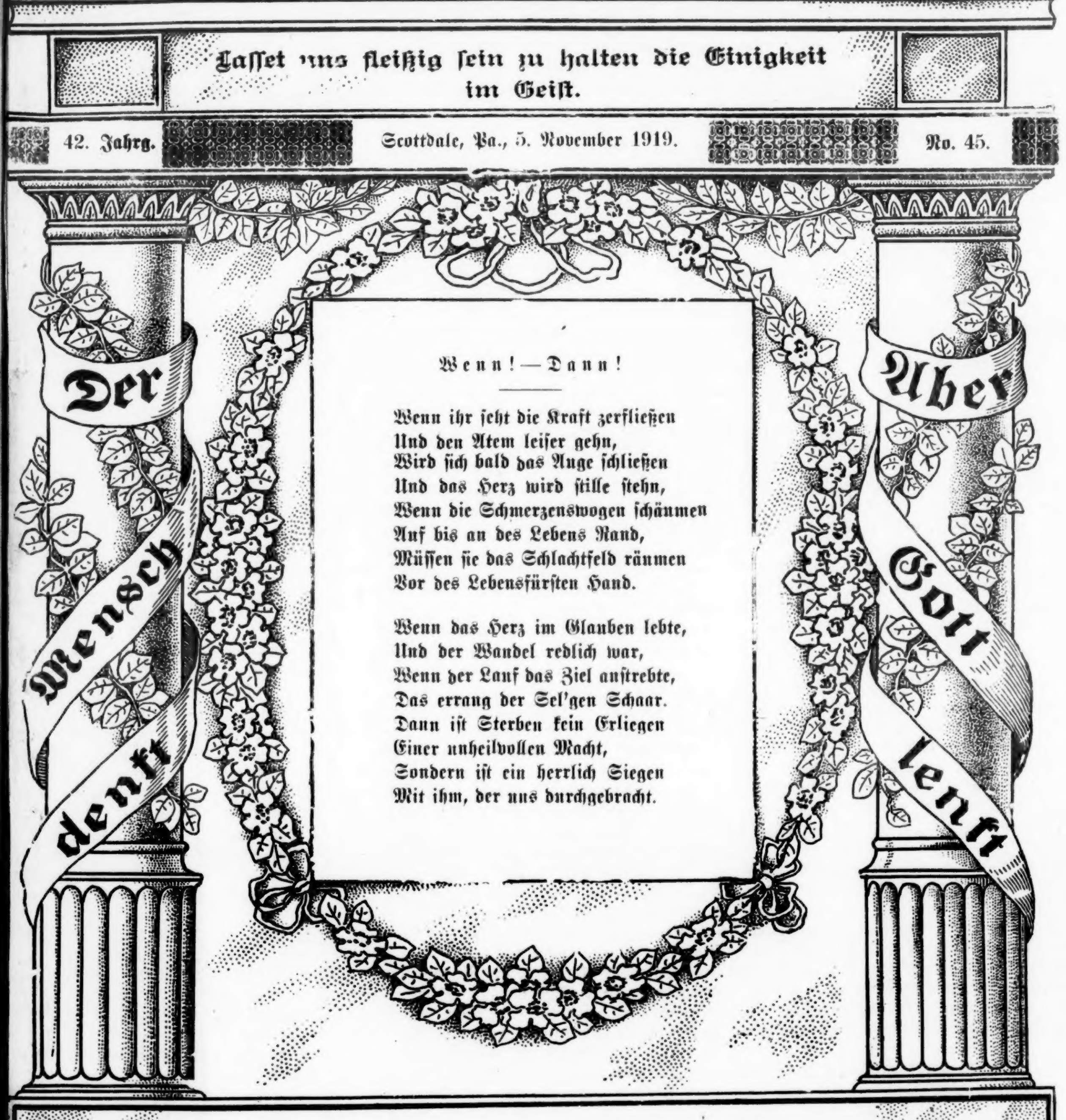Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. November 1919. No. 45.



Wenn! — Dann!

Wenn ihr seht die Kraft zerfließen
Und den Atem leiser gehn,
Wird sich bald das Auge schließen
Und das Herz wird stille stehn,
Wenn die Schmerzenswogen schäumen
Auf bis an des Lebens Rand,
Müssen sie das Schlachtfeld räumen
Vor des Lebensfürsten Hand.

Wenn das Herz im Glauben lebte,
Und der Wandel redlich war,
Wenn der Lauf das Ziel anstrebte,
Das errang der Sel'gen Schaar.
Dann ist Sterben kein Erliegen
Einer unheilvollen Macht,
Sondern ist ein herrlich Siegen
Mit ihm, der uns durchgebracht.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

5. November 1919.

Mitgefühl.

Du ahnest nicht, wie manches Menschen Seele
So schwer des Daseins Bürde schweigend trägt,
Verstehst nicht seines Leidens stumme Sprache,
Weil er nicht sagt, was ihm das Herz bewegt.
Du weißt nicht, wie die bange Seele zittert,
Von tiefem Weh gemartert und gedrängt,
Und wie das Herz in ruhelosem Ringen
Und Kämpfen fast die enge Hülle sprengt.

Der müde Blick, das rotgeweinte Auge,
Du schauest nicht auf seinen trüben Grund;
Und dennoch wie ein mattes Wetterleuchten
Gibt es die innern Stürme kund.
Unzählig Weh geht still an uns vorüber,
Unausgesprochen, lautlos, unbekannt,
Und immer find't es arme Schwestern, Brüder,
In groß' und kleinen Leiden uns verwandt.

O heg' und pfleg' in deiner eignen Seele
Ein warm Verständnis für den fremden Schmerz;
Halt liebreich offen für des nächsten Klage
Stets milden Sinnes gerne Ohr und Herz;
Dann breitet still in deinem innern Wesen
Ein Engel seine weichen Schwingen aus,
Und in des Wortes edelster Bedeutung
Wird dir die weite Welt zum Vaterhaus.

Wir werden bei dem Herrn sein immerdar!

1. Theff. 4, 17.

„Mit diesen Worten tröstet euch nun!" hat Paulus den Christen in Thessalonich geschrieben. Dieser herrliche Trost gilt auch uns, wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist. In dem kurzen Wort: „Wir werden bei dem Herrn sein immerdar!" ist alles zusammengefaßt, was das höchste und vollkommenste Wohlsein in diesem Leben und in der Ewigkeit bedeutet: Sein und Bleiben bei dem Herrn! Wir kennen ja den „guten Hirten", bei dem uns nichts mangelt. Schon jetzt sind das die seligsten Stunden, in denen wir Ihn haben und Ihm leben! Alle Schritte nebenaus bringen uns Unbehagen, bitteres Weh und Tränen. Er hat Worte des ewigen Lebens und spricht: „Ich lebe!" und auch „ihr sollt leben!" Draußen aber sehen wir Blumen welken und Hügel hinfallen und Kirchhöfe ausgebreitet, die uns predigen: „Alle Menschen müssen sterben!" Und wir können die Frage nicht abweisen: Was wird unser Los sein? Christen haben die bestimmte Antwort: „Wir werden bei dem Herrn sein immerdar!" Dieser wischt alle Tränen ab; denn nun ist Sterben kein Verlieren, sondern Gewinn!

Hätte Hiob diese Botschaft schon gehört, es wäre die ergreifende Wehklage vom Sterben nicht über seine Lippen gekommen! Er war ein Mann, dem Gott das Zeugnis gegeben hat, daß seinesgleichen auf Erden nicht zu finden sei. Er war ein Mann, der von sich sagen durfte: „Das Ohr, das mich hörte, pries mich selig; das Auge, das mich sah, rühmte mich." Doch hat er mit dem Schöpfer gehadert, daß er dem Tod solche Macht gegeben habe. Er hat die Bäume beneidet um ihren Vorzug vor dem Menschen, daß sie wohl auch alle Wetter und Stürme müßten über sich ergehen lassen und in denselben veralten und fallen, aber doch besser daran seien, als der Mensch, weil aus der Wurzel der abgestorbenen Stämme ein neues Reis sprosse und der Baum wieder erstehe in frischer Kraft. „Aber wo ist der Mensch, wenn er stirbt, verfällt und verschieden ist?" fragt Hiob. Welch eine Finsternis umlagert die Seele des armen Dulders noch, weil Ihm Der noch nicht begegnet sein konnte, der durch des Todes Türen träumend führt! Es kam aber doch ein Morgenrot in Hiobs Seele; denn er hat sich am Ende seines Rechtens mit Gott geschämt und darüber gestraft.

Ist es aber nicht viel beschämender, daß aus Christenhäusern noch maßlose Trauerklagen kommen, als ob die obigen Worte nicht in der Schrift vorhanden wären? Daß die Augen naß werden und ein Weh durch die Herzen geht, wo innig Verbundene durch den Tod getrennt werden, dessen hat sich niemand zu schämen. Auch die Schwestern des Lazarus haben geweint, ja selbst dem Totenerwecker sind die Augen feucht geworden. Kein Schriftwort verbietet das Trauern, es heißt nur: „Nicht wie die, welche keine Hoffnung haben." Denen aber, die sich Christen nennen und doch keine Hoffnung haben, die sie zu trösten vermag in ihren Trauerfällen, fehlt der Glaube, der die Hoffnung ergreift. Anders als durch den Glauben kann die Hoffnung nicht ergriffen und festgehalten werden. „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er dir und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein wird." Wenn wir die Hoffnung, daß wir bei dem Herrn sein werden immerdar, nur in unserm Bekenntnis tragen und schön finden, dann aber wenn um Trost uns bange ist, keinen Gebrauch von dem vorhandenen Trost machen: werden wir dann nicht hoffnungslose Leute durch unsern Kleinglauben?

Den Christen in Thessalonich konnte Paulus schreiben: „Euer Glaube wächset gar sehr, und die Liebe jedes einzelnen von euch allen zueinander ist völlig, so daß wir selbst euer uns rühmen in den Gemeinden Gottes über eurer Ausdauer und eurer Treue in all euren Verfolgungen und den Drangsalen, die ihr aushaltet. Ein Beweis des gerechten Gerichts Gottes, damit ihr würdig gemacht werdet des Königreichs, um dessentwillen ihr ja auch leidet." Wo ein solches Wesen und Leben herrscht, da schwebt der Trost nicht über den Köpfen, sondern er hat Wurzel gefaßt in den Herzen. Da ist es wahr, wenn man singt: „Jesus lebt, mit Ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?" Wer nun ein Leben aus Jesu in sich hat, welches sich beweist durch festen Glauben und ungefärbte Liebe, durch Geduld in Leiden, auch um seines Bekenntnisses willen, der glaube, daß mit dem Tode Jesu alles Alte und alle Sünden vergessen seien, sofern er nicht mehr darin zu leben begehrt. Wir können des Trostes, daß wir wrden bei dem Herrn sein allezeit, nicht schlafend teilhaftig werden, sondern wir müssen uns erwecken lassen durch das Wort vom Kreuz zum Leben mit Christus und wachen und nüchtern sein!

„Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus und unser Gott und Vater, der uns geliebt hat und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung in Gnade, tröste unsere Herzen und stärke uns in jeglichem guten Worte und Werk!"

„Das habt ihr Mir getan."

Ein Schuhflicker, der zu den Geringen sich zählte,
Den der Mangel an Reichtum und Ehre nicht quälte,
Zufrieden war mit dem täglichen Brot
Das ihm der himmlische Vater darbot,
Er fröhlich bei seiner Arbeit sang,
Weil das Herz voll Liebe ihn dazu drang:
Doch einen Wunsch trug er, und der war:
Daß der Heiland einmal, ganz licht und klar,
Sich ihm, dem Geringsten, zeigen möchte
Ihm Seiner Gegenwart Tröstung brächte.

Da träumte es ihm in nächtlicher Stunde,
Er höre die herzallerbeste Kunde:
Sein Wunsch sei gewährt, — er den Datum vernommen,
Da der göttliche Gast zu ihm würde kommen. —
Drauf reinigt und schmückt er die Werkstatt auf's Beste
Und harrt auf das allerschönste der Feste.
So steht er erwartend in seiner Tür.
Da tritt ein hagerer Mann herfür,
Triefend vom Regen, gebückt und alt,
Zitternd als wäre er durch und durch kalt.

Der Schuster führt ihn ins Zimmer herein,
Gibt ihm trockne Schuhe und traktiert ihn fein,

Daß der Greis, fortgehend, mußte fröhlich sein.
Eine arme Frau kommt gebückt daher.
Ihr Bündel Holz wird ihr allzuschwer,
Sein Zimmer bot ihr willkommene Rast,
Er teilte sein Brot mit dem ärmlichen Gast.
Er sieht ein Kindlein im Straßen Gewirre;
Es hat sich verlaufen, geht ängstlich irre.
Freundlich trägt er's' herein, holt Milch und Kuchen,
Und bringt es zur Mutter nach mühvollem Suchen.

Die Sonne sank und im dämmernden Schein
Frug das Herz: Wie konnte das doch sein,
Daß Du, mein Herr, diesen Tag versäumt,
Davon ich so deutlich — Du kämest — geträumt.
Da hörte er, leise, mit himmlischem Klang,
Eine Stimme die ihm in die Seele drang:
„Blick auf, mein Sohn, Ich war dreimal hier;
Du führtest Mich freundlich durch deine Tür.
Denn Ich war der Greis, so hager und schwach,
Das Mütterlein dem die Kraft gebrach,
Das Kindlein, das dir in den Armen lag."

Gemeinschaft mit Gott und Gottes Kindern.

Gemeinschaft mit Gott ist das Zentrum allen wahren Christentums. Nur die sind wahre Christen, die in Gemeinschaft mit Gott durch Christum stehen. Das Wort bedeutet Teilhaberschaft. Ein schönes Beispiel dafür ist die Ehe. Mann und Weib sind für einander da und gehen in einander auf. Was des Mannes ist, gehört der Frau und umgekehrt. Freud und Leid teilen sie mit einander; eins trägt des andern Last. So ist das Verhältnis des wahren Christen zu Gott. In dieser Gemeinschaft steht man nicht von Geburt an. Jeder natürliche Mensch ist vielmehr fern von Gott. Man kommt auch nicht durch eigene Anstrengungen und gute Werke, durch Kirchen- und Abendmahlsgang in diese hinein. Viele haben es versucht, sie so zu erlangen, jedoch ohne Erfolg. Sie mußten erfahren, daß es nur einen Weg gibt, mit Gott in eine reale Verbindung zu kommen, nämlich durch den einfältigen Glauben an den für uns gekreuzigten und auferstandenen Heiland Jesus Christus, der uns durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen von aller uns von Gott trennenden Sündenschuld und Macht befreit hat.

Die wahrhaft Gläubigen haben nun mit den Aposteln an Christo und den Kräften seiner Erlösung und seines Reiches gleichen Anteil. Ferner durch den heiligen Geist haben sie Anteil an der göttlichen Natur, dem Leben, der Liebe, dem Lichte, der Gerechtigkeit, der Reinheit und den Kräften Gottes und können gleich Ziele und Interessen mit Gott haben, so daß sie, wie er, auf der Menschen Erlösung, das Kommen des Himmelsreichs, das Geschehen des guten Willen Gottes, ihre Seele gerichtet halten.

Die Folge eines solchen Lichtwandels ist dann die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Die Gemeinschaft der Gläubigen erscheint dem Apostel Johannes hochnotwendig. Sie ist ihm eine Gemeinschaft am Leibe Christi als Glieder des Leibes Christi. Graf Zinzendorf sagte darum: „Wo keine Gemeinschaft ist, statuiere ich kein Christentum."

Von jenen 3,000 Leuten am 1. Pfingstfest, welche sich zu Jesu bekehrten, wird uns in der Apostelgeschichte erzählt: Sie hielten sich zu der Gemeinschaft. Von dieser Gemeinschaft sagt die Bibel: Sie waren täglich und stets beieinander im Tempel und hin und her in den Häusern, sie waren ein Herz und eine Seele. Als Petrus den Kornelius und seine Hausgenossen getauft hatte, da baten sie ihn, daß er etliche Tage dabliebe. Als Saulus sich bekehrt hatte, da blieb er eine Zeitlang bei den Jüngern zu Damaskus. Als Lydia, die Purpurkrämerin, und ihr Haus gläubig waren, ermahnte sie Paulum und Silam und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibet allda. Und sie nötigte sie! Ebenso der Kerkermeister nahm die Apostel zu sich, nachdem er gläubig geworden war, in derselbigen Stunde der Nacht und wusch ihnen die Striemen ab, führte sie in sein Haus und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig worden war.

Aus diesen und vielen andern Stellen der heil. Schrift entnehmen wir die Tatsache: Wo gläubige Christen sind, da leben sie in Gemeinschaft miteinander. Und das war Jesu Absicht, als er sagte: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.

Nur in der Gemeinschaft verliert der Einzelne seinen Egoismus, seine Trägheit, seinen Hochmut, seine Ecken und Kanten, seine Werkgerechtigkeit, sein Gesetzeswesen, seine Menschenvergötterung, seine Ehrfurcht, seinenEigenwillen, seine Leichtfertigkeit, seinen Scherzgeist, seine Sinnlichkeitsbanden, seine Trägheit zum Gebet und Bibelforschen. Hier lernt einer den andern höher achten als sich selbst, hier muß jeder dienen und auch sich dienen lassen, hier lernen die Starken und die Schwachen einander achten und verstehen. Hier zeigt sich's, ob der Einzelne einen Lichtswandel und ob er ein Gebetsleben führt, und ob er sich in christlicher Liebesarbeit betätigt. Die Gemeinschaft ist Gift für den alten Adam; hier können die Kinder in Christo wachsen durch die erziehende Liebe und Weisheit der Väter, und die Väter haben ihre heilige Aufgabe an den Kindern.

Die größten Gaben und Verheißungen Gottes sind an die Gemeinschaft geknüpft, infolgedessen dem Christen, der sich isoliert, unzugänglich. Ich erinnere nur an zwei Stellen: Eph. 4, 13. 14. „Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen." Matth. 18, 19. 20: „Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Zum Schluß fragen wir noch: Wer sind denn die Gläubigen? Nun es sind die, die aus dem Tode in das Leben gedrungen sind. Die durch Wort und Wandel von sich bekennen: „Ich gehöre Christo an." Und die sind's, die neben den öffentlichen Gottesdiensten das berechtigte Bedürfnis haben sich gegenseitig und mündlich ihren Glauben zu bezeugen, ihre Empfindungen und Erfahrungen auszutauschen, miteinander und füreinander zu beten, Gottes Wort zu lernen und voneinander zu lernen, einander zu ermahnen und zu warnen, und das alles aus Liebe. R. Kühne.

Der Herr ist dein Schild.

Zur Zeit der Kopenhagener Belagerung unter dem englischen Admiral Nelson, im Jahre 1807, hat sich folgende wunderbare Geschichte zugetragen, die ein Marineoffizier erlebte und also schilderte: Ich war ganz besonders hingenommen von einem Ereignis, das ich drei oder vier Tage nach diesem furchtbaren Bombardement beobachtete. Helles Licht zeigte nur zu deutlich, daß die Bomben nicht umsonst in die geängstigte Stadt gesandt wurden, denn Paläste und Hütten standen in Flammen und der rote Schein strahlte vom Himmel zurück auf die Wasser, auf welchem ein Wall von Schiffen schwamm, deren Mannschaft das Zerstörungswerk betrieb. Die Belagerung ging fort; Tag und Nacht stieg das Entsetzen, bis Kopenhagen zuletzt übergeben wurde, und diejenigen der Einwohnerschaft die am Leben geblieben waren, wieder aufatmen konnten. So sehr mich der Anblick alles Elends ergriff, so konnte ich es doch nicht unterlassen, die Unglücksstätten zu besuchen, und so ging ich eines Tages, von Wehmut erfüllt, auf einen der am meisten vom Brande heimgesuchten Plätze und blieb bei dem Trümmerhaufen stehen. Da lagen die schwarzen Ueberreste der Häuser, der Warenlager, der stolzen Wohnungen der Reichen, wie der niedrigen Hütten der Armen! Alles war dahin, und nichts als verkohlte, verbrannte Ueberreste zeugten von dem früheren blühenden Zustande. Aber was erblickte man denn da, ganz mitten zwischen allen Trümmern? Ich traue meinen Augen nicht, denn völlig unversehrt, als ob der Krieg vor dem kleinen, netten Häuschen plötzlich inne gehalten hätte, stand eine einzige ganz unzerstörte, menschliche Wohnung!

„Wem gehört diese Wohnung?" fragte ich mit Staunen, und die Antwort lautete: „Es ist das Haus eines Quäkers, der nicht zu bewegen war, mit zu fechten und auch nicht aus seinem Hause fliehen wollte. Während des ganzen Bombardements hat er sich mit seiner Familie hier betend aufgehalten." „Jawohl," dachte ich, „der Herr behütet die Gottesfürchtigen, er ist ihr Schild im Streit." Und ich beschaute mir

das Häuschen noch einmal, das die Flammen nicht verzehrt hatten und das dastand als ein Denkmal der Gnade.

Wiclif und Johannes Hus.

Bald brach ein Sturm über die Brüder aus. Da schickten sie Abgeordnete aus, um die Verfolgten, wegen ihrer Verstecke Grubenheimer genannt, im Glauben zu stärken. So kam auch der Bruder Gregor, Neffe des calixtinischen Erzbischofs und Hauptverfolgers Rokyzana, nach Prag und versammelte die Brüder in einem Hause, um mit ihnen das Abendmahl zu halten. Der Richter ließ sie unter der Hand wissen, man sei ihnen auf der Spur, sie sollen fliehen. Gregor riet, man solle eilend entrinnen. Die anderen sagten: „Wer glaubt, der fleucht nicht; lasset uns ruhig essen und erwarten, was kommt." Einige Studenten rühmten sich, die Folter wäre ihnen ein Frühstück und der Scheiterhaufen ein Mahl. Sie wurden überfallen und der Gerichtsdiener rief ihnen unter der Tür zu: „Es steht geschrieben: Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Folget mir also ins Gefängnis." Fast alle, die sich vorher ihrer Standhaftigkeit gerühmt hatten, verleugneten jetzt ihren Glauben. Gregor hingegen, der „Patriarch der Brüder," ließ sich nicht schrecken. Auf der Folter sank er in Ohnmacht und galt für tot. Da eilte sein Oheim, der Erzbischof, herzu und brach in die Worte aus: „O mein Gregor, daß ich wäre, wo du bist!" Gregor kam wieder zu sich (er hatte einen herrlichen Traum gesehen) und wurde auf des Erzbischofs Fürbitte freigelassen. — Die Brüder waren nun in Sorgen, woher taugliche Prediger bekommen, wann ihre jetzigen einmal abgingen, und baten sich daher einen guten Rat von den Waldensischen Gemeinden in Oesterreich aus. Im Dorfe Lhota wurde 1467 eine Versammlung gehalten, zu welcher sich aus Böhmen und Mähren 60 Abgeordnete, Priester, Edelleute, Gelehrte, Bürger und Bauern einfanden. Der Anfang wurde unter viel Tränen mit Fasten und Beten gemacht. Darauf wählten sie durch das Los 3 Brüder zu Priestern, welche von zwei Priestern, einem früher römischen Michael und einem Waldenser, geweiht wurden. Weil aber Zweifel über die Rechtmäßigkeit dieser Weihe laut wurden, holte sich Michael bei einem Waldenser Bischof Stefan (der nachher in Wien verbrannt wurde) die Bischofsweihe und weihte dann selbst den Landmann Matthias von Kunewald zum Bischof der Brüderkirche, bevollmächtigt Andere zu ordinieren. So wichtig schien ihnen damals noch die Bischofsweihe. Zugleich mochten sie keine verheirateten Priester haben, tauften auch noch die zu ihnen Uebertretenden.

Rokyzana erneuerte die Verfolgung, welche die Gefängnisse in Böhmen mit Brüdern anfüllte; auch ihr erster Bischof mußte darin bis nach des Königs Tode (1471) schmachten. Manche starben vor Hunger; die Uebrigen waren genötigt, in die Wälder zu flüchten und den Tag über sich in Höhlen und Klüften zu verbergen, wo sie nur bei Nacht Feuer machten und die Bibel lasen. Unter diesen Unruhen wurde Bruder Matthias Dolanski in Prag gefangen gesetzt. Anfangs unterhielten ihn etliche gute Leute mit Speise und Trank, als aber die Feinde diese Leute abschreckten, half ihm Gott durch eine Dohle, die im Schnabel ein Tüchlein trug. In diesem fand er ein Goldstück, für welches er bei den Hütern Speise kaufen konnte; damit erhielt er sein Leben bis der König starb.

Mit dem Tode des Erzbischofs und des Königs Georg hörte diese Verfolgung auf. Unter Wladislaw (1471—1516) hatten die Brüder anfangs Ruhe. Da sandten sie 1474 einige aus ihrer Mitte ab, um sich nach dem Zustande des Reiches Christi auf der Erde zu erkundigen, ob irgendwo solche Christen wären, die Christum nicht bloß mit dem Munde bekenneten, sondern ihm auch im Leben nachfolgeten, die an der reinen Lehre aus Gottes Wort hielten, den Papst für den Antichrist erkenneten, und mit denen sie in brüderliche Gemeinschaft treten könnten. Einige Edelleute nahmen die Unkosten auf sich und erhielten vom Könige Geleitsbriefe. Die Abgeordneten zogen durch Polen nach Konstantinopel; Lukas reiste weiter nach Griechenland und Italien, andere nach Moskau, Palästina und Aegypten usw. Als sie wieder nach Hause kamen, versicherten sie, sie hätten das, was sie gesucht, nicht gefunden, wohl aber in der ganzen Christenheit den greulichsten Verfall angetroffen. Die Brüder versammelten 1486 wieder einen Synodus und beratschlagten, was sie tun wollten, damit sie von dem Vorwurf einer Kirchentrennung wenigstens vor Gott und ihrem Gewissen frei wären und ihren Nachkommen einen gewissen Weg hinterließen. Endlich wurde beschlossen: „Wenn Gott irgendwo in der Welt fromme Kirchenlehrer und Reformatoren erwecken wird, so wollen wir uns zu denselben halten." Abermals ging 1489 Lukas mit einem Thomas Germanus nach Frankreich und Italien, um heilige Gemeinden aufzusuchen. Sie fanden aber die meisten Christen von Christi Lehre und Leben abgefallen; doch trafen sie auch etliche gottesfürchtige und unter großen Trübsalen seufzende Seelen an, mit denen sie sich stärkten. Sie mußten mit Augen ansehen, wie einige von diesen zum Feuer verdammt wurden, darunter auch Savonarola. In Frankreich kamen sie zu den Waldensern, die sie als fromme Leute erkannten, wenn sie auch vom römischen Priestertum sich nicht abgelöst hatten: diesen teilten sie ihre Schriften mit. In Rom kamen ihnen greuliche Dinge zu Gesicht. Dies alles erzählten sie bei ihrer Heimkunft den Brüdern, welche nun wohl sahen, daß ihnen nichts übrig bleibe, als für die Christenheit zu Gott zu seufzen und die Geduld nicht zu verlieren. Lukas von Prag wurde die Seele der Unität; er milderte die früheren strengen Ansichten, welche z. B. den Eid und Kriegsdienst verboten und etwas wie Gütergemeinschaft anstrebten, trat auch als Verfasser von Glaubensbekenntnissen und anderen Schriften auf und gründete drei Buchdruckereien. Anno 1500 aber wurde beschlossen, das Bischofsamt auf vier Senioren zu verteilen, zwei für Böhmen, zwei für Mähren.

In diesen ruhigeren Zeiten breitete sich die Brüderkirche aus; viele Edelleute räumten ihr auf ihren G[illegible]rn Bethäuser ein. Um 1500 zählte man gegen 400 solcher Kirchen. Nun aber beschloß man 1503 ihre Ausrottung, indem die Bischöfe sie für Taboriten erklärten. Die Verfolgung währte bis 1516, gab aber Anlaß zu vielen trefflichen Bekenntnissen in Wort und Schrift, welche die Gemeinden nur tiefer gründeten. Lukas selbst bewährte seinen Glauben auch in Kerkerleiden. Andererseits machten schnelle Todesfälle der schlimmsten Feinde, wie des Bischofs von Olmütz, großes Aufsehen und gaben Veranlassung zum Sprichwort: „Wer des Lebens überdrüssig ist, der reibe sich nur an den Pikarden (Begharden — In den Niederlanden taten sich (vor 1200) fromme Jungfrauen zu allerlei Diakonissendiensten zusammen, man nannte sie Beghinen; ihre Gelübde übernahmen sie nicht für Lebenszeit, sondern nur für so lange als sie dem Verein angehörten. Aehnlich waren die Männervereine der Begharden)' so wird er kein Jahr überleben."

Das Glaubensbekenntnis der böhmischen Brüder war entschiedener als das der W[illegible]lenser und half auch diesen zu tieferer Erkenntnis des Heilswegs; ihren kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen diente die apostolische Kirche zum Vorbild. Sie führten ein stilles arbeitsames Leben, waren auch eifrig zu lehren, zu schreiben und treffliche Lieder zu dichten. Eine böhmische Bibelübersetzung der Calixtiner wurde 1488 gedruckt, Lukas machte eine andere, die 1518 gedruckt wurde. Auch eine ungarische Bibelübersetzung, das älteste Denkmal der magyarischen Sprache, stammt von böhmischen Brüdern. Frühere Engherzigkeiten, wie die Verachtung der Gelehrsamkeit, Enthaltung von weltlichen Aemtern, wurden ihnen durch Lukas abgestreift. Doch galt noch immer für die Geistlichen der Cölibat, auch verwarf man um der guten Werke willen die Rechtfertigung durch den Glauben allein; die Uebertretenden wurden bis 1536 wieder getauft. Das Volk schied sich in Anfänger, Fortschreitende (die zum Abendmahl zugelassen wurden) und Sieger (aus denen man die Aeltesten wählte). Streng hielten sie über der Kirchenzucht, welcher sich Vornehme wie Geringe unterwerfen mußten. Bei geringen Fehlern wurde die geheime Zurechtweisung angewendet, welche die Brüder sich unter einander erteilten oder wo dies fruchtlos war, der Pfarrer und zuletzt alle Aeltesten. Wer seine Fehler bekannte, wurde mit Ermahnung und Trost entlassen. Widerspenstigen aber wurde das h. Abendmahl versagt, bis sie sich eines besseren besannen. Offenbare Sünden wurden öffentlich bestraft, indem die versammelten Aeltesten die Größe derselben dem Uebertreter vor der Gemeinde vorhielten. Die Ausschließung erfolgte nur bei den schwersten Sünden oder beharrlicher Unbußfertigkeit. Ohne Zweifel ist hier das Regieren überspannt worden; doch so wichtig schien den Brüdern ihre Kirchenzucht, daß sie der Hauptgrund war, warum

dieselben sich nicht an die lutherische Reformation anschlossen.

Uebrigens [illegible]t sich nachweisen, daß Hus auch viele Deutsche zum Suchen nach der lauteren Wahrheit angeregt hat. Damals lebten ja in Schwaben, Franken und am Rhein viele Winkeler (Winkelprediger: so hieß man nämlich in Süddeutschland die Waldenser). Ein sächsischer Edelmann J. Dräṅdorf besuchte sie als armer Wanderprediger, forderte sie auf, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen und wurde 1425 in Worms verbrannt, wie sein Freund der Schulrektor Peter von Turnau 1426 in Speier. Der bedeutendste Waldenserlehrer Reiser, ein Schwabe, ließ sich von den Husiten zum Priester weihen und wirkte seit 1430 weithin für Hebung und Organisierung des deutschen Waldensertums, ehe er 1458 in Straßburg verbrannt wurde. Auch der Reichtum böhmischer Kirchenlieder lockte zur Nacheiferung, namentlich in Sachsen, daß man wenigstens an Festtagen auch deutsch zu singen begann, zunächst in Mischliedern wie In dulci jubilo. Ebenso erwachte ein Drang nach dem Besitz einer deutschen Bibel, an deren Herstellung sich unbekannte Männer versuchten. Kaum war die Buchdruckerkunst (d. h. die Schriftgießerei) erfunden, als auch zuerst die lateinische Bibel (1452) gedruckt wurde, der schon 1462 eine deutsche, 1471 eine italienische, 1475 eine flämische, 1477 eine französische Uebersetzung folgte. Unter das deutsche Volk kamen schon vor Luther 17 oberdeutsche und 3 niederdeutsche Ausgaben. Freilich warnte die Geistlichkeit: Laien die Bibel darzubieten sei so gefährlich, wie wenn man Kindern ein Schermesser gebe; und der Erzbischof von Mainz erließ 1486 ein Bibelverbot, das aber wenig fruchtete. Denn schon 1491 klagt der Prediger Seb. Brant: „Alles Land ist jetzt voll heiliger Schriften, aber man krümmt und biegt sie durch willkürliche Auslegungen;“ und 1515 läßt er Leute sagen: „Wir hant jetz die heilig Geschrift selbs in Handen und können selbs wissen, was zur Seligkeit not, und bedörfent nit dazu Kirche und Pabst.“ Denn eine große Züchtigung der allzureich gewordenen Kirche wurde in Deutschland allgemein erwartet. Und im ganzen Süden des Reichs erhoben sich nacheinander die Bauern gegen Herrn und Pfaffen, deren Druck ihnen unerträglich geworden war. — Calwer Kirchengeschichte.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 10. Oktober. Dem Editor und den Lesern der Rundschau ein Gruß und Wohlwunsch für Leib und Seele. Wenn ich meine geringen Gaben im Reden und Schreiben betrachte, dann würde ich nicht den Mut haben, etwas zu schreiben; ich begnüge mich im Gewöhnlichen damit, ein fleißiger Leser zu sein. Ich muß beinahe annehmen, im verflossenen Jahr hat die Mehrheit der Leser auch so gedacht, weil es so wenig Korrespondenzen gibt. Nun ja, die Rundschau ist in vergangener Zeit in anderm Kleide erschienen, aber sie ist deshalb im Geringsten nicht weniger Wert. Es heißt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. So geht es mir auch mit dem Lesestoff. Ich lese gern Korrespondenzen, aber die vielen wichtigen Artikel, die sie in letzter Zeit brachte, sind Speise für den Geist, so auch der Artikel in No. 12, wo es heißt: „Die göttliche Zucht.“ Auch manche andere Kinder Gottes bringen es geschickt auf's Papier, was Gott ihren Herzen im Licht offenbart. Dann fühlt man so recht, wenn auch bei einem großen Teil der Christenheit die Liebe zur Welt das Uebergewicht hat, daß der Herr doch noch immer einige hat als Pfeiler der Welt, die seine Sprache verstehen und durch seinen Geist geleitet werden. Das sind noch immer seine heiligen Männer, die da schreiben und getrieben werden durch den Heiligen Geist. Darum, ihr begabten Helden, stellet das Treiben der Welt ans Licht! Ich weiß kaum, wann es nötiger gewesen wäre als gerade in der gegenwärtigen Zeit, in welcher der Wohlstand vieler Menschen ihr Verderben ist, indem sie dadurch weltlich gesinnet werden. Doch muß ja alles kommen zur letzten Zeit. Gott gäbe seinen Kindern Wachsamkeit! ist meines Herzens Wunsch.

Ich kann von hier berichten, daß wir in der Familie mäßig gesund sind; war aber eine Zeitlang ziemlich nierenleidend. Das Wetter ist nach Wunsch, schön. Wir sind auch soweit gesegnet in irdischer Beziehung, für ein weiteres Jahr Nahrung und Kleidung zu haben. Es war kein sonderlich reiches Jahr, aber die sehr hohen Preise machen alles eben.

Sollten diese paar Zeilen unsern Freunden und Brüdern im Norden zu Gesichte kommen, so seien sie hiermit herzlich gegrüßt, besonders meine hochbetagte Mutter, die schon über die Mitte der achtziger Jahre ist und das hohe Bibelalter überschritten hat. Ja, sie ist vollkommen in den Jahren, die viel Beschwerden mit sich bringen. Wohl allen, die gesorgt haben, daß, wenn diese zerbrechliche Hütte überaltert ist, dem Zusammenbruch nahe, daß der inwendige Mensch dann mit kräftigem Blick im Glauben dort hin blicken kann, wo der selige Lohn wartet. Ja, ein seliges Gefühl wünsche ich der Mutter und allen, die am Rande des Grabes stehen. Das gebe Gott!

J. Höppner.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 24. Oktober. Johann Sawatzky, der schon seit Jahren mehr oder weniger an Asthma gelitten hat und zuletzt noch schwer krank war, starb am 14. Oktober im Alter von 60 Jahren und 18 Tagen. Er wurde von der hiesigen ersten Mennonitengemeinde aus am letzten Freitag, den 17. d. Monats, zur Grabesruhe bestattet, bei welcher Gelegenheit die Prediger D. D. Harder, J. J. Balzer und N. N. Hiebert je kurze Ansprachen hielten.

Der Verstorbene ist am 14. September 1859 im Dorfe Fürstenau, Südrußland, geboren. Er kam im Jahre 1885 nach Amerika u. trat mit Sus. Thießen von Klippenfeld am 3. Oktober in den Ehestand. Ihnen wurden 12 Kinder geboren. Davon sind vier im Kindesalter gestorben. Acht Kinder — davon sind mehrere in Saskatchewan und Montana wohnhaft — durften alle zuletzt mit der Mutter sich am Sterbebett des Vaters zusammenfinden und auch am Begräbnistage zusammen am Sarge des dahingeschiedenen Vaters sitzen. Nachdem diese Familie vor Jahren die Farmerei aufgegeben hatte, hat sie eine Zeitlang neben der Stadt gewohnt, und zuletzt, wohl bald zwei Jahre, waren sie Mountain Lake Bürger.

Franz Derksen, der am 21. September abends von einem Schlaganfall betroffen und an der rechten Seite gänzlich gelähmt wurde, liegt seitdem im hiesigen Hospital. So wie es jetzt scheint, geht es langsam zum Bessern. Sie waren eben im Begriff, die Farmerei den Kindern zu übergeben und ihr Heim in der Stadt zu beziehen, was jetzt, trotzdem der Vater hilflos darniederliegt, dennoch geschehen durfte.

Auch John A. Reimers aus der Nähe von Delft haben ihre Farm an ihre Kinder verrentet und sind letzten Freitag in ihr neulich gekauftes Heim in Mountain Lake eingezogen. So ist alles dem Wechsel unterworfen. Mehrere ihres Gleichen haben von 30 bis vierzig Jahren mit Lust und Liebe die Farmerei betrieben und es auf diesem Gebiet zu Wohlstand gebracht, da haben sich die Verhältnisse in der Familie mit einmal so gestaltet, daß die liebgewonnene Heimat auf dem Lande mit einem bescheidenen Platz in der Stadt muß verwechselt werden. Von denen, die dieses in nächster Zukunft zu tun gedenken sind die Familien H. J. Fast und Jac. H. Balzers, die sich jeder ein modernes Wohnhaus im Städtchen gebaut haben.

Die Bundeskonferenz der M. B. Gemeinde soll hier in Mountain Lake die erste Woche im November abgehalten werden, und wir erwarten aus verschiedenen Staaten, wo die Glieder unserer Gemeinde wohnen, Vertreter als Besucher in unserer Mitte zu haben. Eine Anzahl solcher, die zu kommen gedenken, hat sich schon gemeldet. Möchte der treue Herr die Tage des Beisammenseins zum allgemeinen und bleibenden Segen gereichen lassen!

Die Freunde und Gönner des hiesigen Bethel-Hospitals, die schon lange das Bewußtsein hatten, daß der gegenwärtige Bau nicht genügend Raum bot und eben auch nicht ganz zweckentsprechend war, sind froh und herzlich dankbar, daß die Sache so weit vorangeschritten ist, daß der Anfang zu einem Neubau gemacht werden konnte. Der Kellerraum oder „Basement“, wie man zu sagen pflegt, von 40 mal 80 Fuß ist so weit fertiggestellt, daß in nächster Zeit mit der Concretarbeit begonnen werden kann. Da die Jahreszeit so weit vorgerückt ist, erwartet man kaum, daß der ganze Bau noch vor dem Winter vollendet werden kann. Doch ist es der sehnliche Wunsch der Hospitalarbeiter und der Schwestern, wenn das erste Stockwerk gemacht werden könnte, so daß dasselbe schon durch den Winter zu verschiedenen Zwecken benutzt werden

könnte. Die dazu nötigen Gelder sind schon zur Hand. Gewöhnlich ist das Wetter im Herbst hier derart, daß bis Weihnachten solche Arbeit mit wenig Unterbrechung getan werden kann. Mehrere Kollektanten bekamen hier die Aufgabe, die Mittel zu diesem Bau in unserer Ansiedlung zu sammeln und der Erfolg war recht erfreulich, denn so an $20,000 wurden gezeichnet und zum Teil gleich eingezahlt. Ferner wurde auch Nebraska und N. Dakota von Rev. Jakob Töws und Martin Franz im Interesse dieses Neubaus besucht und Gaben dafür gesammelt. Der Erfolg daselbst war ebenfalls recht schön und die Beteiligung daran außer Erwarten gut.

Zur Zeit weilt Martin Franz, der ein besonderes Interesse in dieser Wohltätigkeitsanstalt zeigt und schon mit mehreren andern viel dafür getan hat, in Kansas eben auch auf einer Kollektenreise. Er berichtet, daß er überall freundliche Aufnahme findet, was ja natürlich dann auch mit Gaben für diese gottgewollte und für die kranke Menschheit zu errichtende Anstalt begleitet ist. Er ersuchte uns, öffentlich für das freundliche Entgegenkommen, für Weiterbeförderung und besonders für die gegebenen Gaben allen, die sich daran beteiligt haben, ein herzliches Dankeschön und ein „Vergelt's Gott!" zuzurufen, welches wir mit obigen Zeilen wünschen getan zu haben. Möchte der Herr, der keine Tat, die für ihn an seinen Geringsten oder den Kranken getan, unbelohnt läßt, es allen reichlich vergelten! ist auch unser Wunsch.

J. C. Dick.

Zur Gründung einer Judenmission.

Aus dem „Christlicher Bundesbote."

„Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn! Diesen Rat zu beherzigen und zu befolgen galt es in den letzt verflossenen Monaten auch in Bezug auf die Gründung einer Judenmission. Durch die Erkrankung von Schwester Goodman war eine dunkle Stunde für dieses Werk gekommen, und man hätte verzagt fragen können: „Was soll nun aus dem erhofften Judenmissionswerke werden?" Es galt getrost und unverzagt auf den Herrn harren bis die dunkle Wolke verzogen sei und der Herr uns zeigen würde, was er in dieser Wartezeit zubereitet hatte.

Wie schon früher gemeldet wurde, schenkt der Herr nach sechsmonatiger schwerer Krankheit Schw. Goodman wieder die Gesundheit. Schon ist sie wieder an der Arbeit in Chicago unter ihrem Volke, wenn auch noch in Schwachheit. Ihre Liebe zu dem Herrn treibt sie an zu tun, was sie kann.

Diese Zeit des Harrens hatte auch noch in einer besonderen Weise seine gute Seite. Aus der Erfahrung anderer Nutzen zu ziehen sollte nicht versäumt werden. Dazu gab diese Pause Gelegenheit. Weiter konnte auch diese Zeit ausgenutzt werden, Umschau zu halten nach anderen geeigneten Kräften zum Betrieb der Mission. Die Erfahrung anderer scheint zu sein, daß ein Judenchrist sich besser eignet für Superintendent einer Judenmission als einer aus der übrigen Christenheit. Aber wo soll der Mann herkommen? Da, in dieser Zeit des Harrens hat der Herr uns den Mann vorbereitet und zugeführt in der Person von Israel Saxe, einem in den dreißiger Jahren stehenden Judenchristen, der schon seit mehreren Jahren Missionsarbeit unter den Juden getan hat. Es war auch noch mit andern verkehrt worden betreffs Eintritt in unsere Mission. Besonders mit einem lieben Bruder in Los Angeles, und einem andern in Chicago. Letzterer gründet eine Judenmission in Chicago, die interdenominationell unterhalten werden soll. Er hatte ein Anerbieten gemacht, daß die mennonitische Mission sich verschmelzen solle mit der von ihm betriebenen Mission.

Da Schw. Goodman nun wieder besser wurde und diese verschiedenen Gelegenheiten vorlagen, hielt das Komitee für Judenmission der drei Konferenzen (Wehrlosen Mennoniten, Central Illinois Konferenz u. der Allg. Konferenz, deren Vertreter im Komitee sind J. K. Gerig, Jos. H. King, J. E. Amstutz, W. S. Gottschall und H. P. Krehbiel) in Chicago eine Sitzung ab am 23. und 24. September und zwar in der Salem Gospel Mission der Wehrlosen Mennoniten, woselbst den Gliedern die liebreichste, geschwisterliche Aufnahme zuteil wurde.

Der oben erwähnte Verschmelzungsplan wurde zuerst erwogen. Doch wurde man sich bald klar, daß es für unsere Mission nicht zulässig sei, ihre Identität zu versenken in einer interdenominationellen Bestrebung.

Mit Br. Israel Saxe war bereits brieflich verkehrt worden. Seine Briefe machten einen günstigen Eindruck. So wurde beschlossen, ihn persönlich vor unser Komitee einzuladen, was denn auch geschah. Sein bescheidenes, zartes, offenes Benehmen gewinnt ihm bald die Herzen. Seiner Geburt nach stammt er aus Warschau, Polen. Vor etwa zehn Jahren kam er als noch junger Mann nach Amerika, wo er nach einigen Monaten mit dem Christentume unseres Landes in Berührung kam, bald anfing, sich in das Neue Testament zu vertiefen, und nach sechs Monaten zur Ueberzeugung kam, daß der Jesus des Neuen Testaments der verheißene Messias sei. Er ward ein Jünger Jesu, begann sich vorzubereiten, um Jesum seinem Volke zu verkündigen. Er besuchte mehrere Schulen durch eine Reihe von Jahren, und letzten Juni absolvierte er Wheaton College, eine gediegene Schule, etwa zwanzig Meilen von Chicago entfernt. Doch war er schon seit mehr denn einem Jahre als Leiter eines Zweiges der „Chicago Hebrew Mission" tätig. Bei einer zweiten Sitzung am folgenden Tage war auch seine Gattin zugegen. Sie sind erst seit einigen Monaten verheiratet. Sie ist nicht Jüdin, aber sie war schon seit mehreren Jahren als Missionarin tätig in der Judenmission. Ihre Vorbereitung erhielt sie im Moody Institut; ihre Wirksamkeit muß besonders erfolgreich sein, denn es ist ihr die Uebersicht über alle Arbeit unter den Kindern anvertraut. Gebürtig ist sie aus Holland aus der Stadt Groningen, und spricht auch ihre Muttersprache, das ist Holländisch.

Um in Glaubenssachen in engere Fühlung mit ihm zu treten, wurden mehrere Stunden darauf verwandt, um seine Stellung zu verschiedenen Grundwahrheiten Heiliger Schrift kennen zu lernen, auch um ihm Gelegenheit zu geben, seine Erfahrungen im geistlichen Leben mitzuteilen. Nach beiden Seiten hin war das Ergebnis dieser in herzlicher Vertraulichkeit geführten Besprechung allen Gliedern erfreulich befriedigend. Nachdem der Bruder abgetreten war, legte das Komitee dem Herrn diese Sache noch ernstlich im Gebete vor und erbat sich die Leitung seines Geistes in der zu treffenden Entscheidung. Die einheitliche Gesinnung fand sich nachher: „Dies ist der Mann, vom Herrn uns gesandt."

Nun folgte eine weitere Beratung mit Br. Saxe. Er war bereit, das Werk unserer Mission aufzunehmen; auch seine Frau stimmte diesem freudig zu. So konnte denn eine Vereinbarung getroffen werden für Eintritt, und Aufnahme des Missionswerkes, wie das nachher noch weiter berichtet wird.

Noch in anderer unerwarteter Weise hatte der Herr in der Zeit des Harrens zubereitet. Die Erfahrung lehrt, daß im Betriebe der Judenmission ein Dispensatorium (Dispensary) zur Verabreichung von Medizinen eine nützliche Einrichtung ist, ähnlich wie ein Arzt in der Heidenmission eine große Hilfe ist. Doch, wie sollten wir eine solche Einrichtung betreiben? Wir hatten niemand, der einem Dispensatorium vorstehen könne. Aber siehe da, der Herr führte uns die passende Person zu. Schon vor einem Jahre fühlte Schwester Elisa Hirschler, früher Oberin des mennonitischen Hospitals in Beatrice, Nebraska, den inneren Trieb, sich für die Stadtmission vorzubereiten. Sie trat in Moody Institut ein und studierte dort mehr denn ein Jahr. In der praktischen Arbeit kam sie auch in Berührung mit, und tat aktive Missionsarbeit unter den Juden. Das gab ihr einen neuen Blick, und schon letzten Sommer sagte sie: „Ich fühle mich besonders zur Judenmission hingezogen." Bei der Sitzung des Komitees in Chicago wurde beschlossen, auch ein Dispensatorium in Aussicht zu nehmen, und Schwester Hirschler, die ja als gründlich gebildete Diakonisse dazu vorbereitet ist, hat sich willig erklärt, diese Arbeit in dem geplanten Werke aufzunehmen.

So hat nun der Herr die Arbeiter uns zugesandt, jetzt gilt es, das Werk aufzunehmen. Doch auch hier muß der Entwicklungsgang Zeit haben. Unter des Herrn Leitung sind noch verschiedene vorbereitende Schritte zu tun. Der Ort muß bestimmt werden, das ist der Stadt-Teil, in welchem das Werk gegründet werden soll. Dann muß ein geeignetes Haus gefunden und gemietet werden. Auch muß dasselbe richtig und passend von innen eingerichtet und möbeliert werden. Diese Dinge zu erledigen ist Br. Gerig unter Mitwirkung von Br. Saxe und Schwester Goodman übertragen. Sie sind an der Arbeit und melden, daß sie meinen, den passenden Stadtteil gefunden zu haben. Die Erwartung ist, daß bis

zum ersten Januar alles fertig und geordnet sein wird, um den Betrieb der Mission aktiv aufzunehmen.

Ihr lieben Missionsfreunde, die Gründung einer von Mennoniten betriebenen Judenmission ist unter des Herrn Leitung nun der Verwirklichung nahe. Mit diesem Werke kommen auch die Verpflichtungen gegen dasselbe. Das Einbauen der inneren Einrichtung samt den nötigen Stühlen und sonstigem nötigen Möbel wird leicht $1000 oder mehr kosten. Geld ist dazu nicht genügend in der Kasse. Daher ergeht nun die Bitte an alle, die sich freuen, daß eine Mission an die Juden von unserer Gemeinschaft gegründet wird, schon in dem Monat Oktober und November die Kasse der Judenmission mit dem nötigen Gelde zu versehen; nicht nur um die Einrichtungen bezahlen zu können, sondern auch um den neu angestellten Arbeitern ihre Unterstützung geben zu können zu ihrem Lebensunterhalt. Die Berechnung ist, daß es etwa $4,000.00 jährlich kosten wird, um auf dem geplanten Fuße die Judenmission zu betreiben. Man wolle seine Gaben bezeichnen: „Für Judenmission", und einsenden an den Kassier J. E. Amstutz, Halstead, Kansas. Die tausend Dollar sind sofort benötigt; für den Unterhalt des Werkes und den Betrieb der Sache bedarf die Kasse auch sofort Zuschuß, und für die Zukunft wolle man der Sache stets gedenken. Der Apostel Paulus sagte einst: „Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch zu Gott für Israel, daß sie selig werden." Und in demselben Kapitel, noch immer die Evangelisierung der Israeliten in Gedanken, sagt er: „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" Dieses Wort ist heute noch wahr, und es gilt uns in besonderer Weise. Gottlob, wir stehen daran, Prediger zu Israel zu senden. Ihr lieben Nachfolger des Herrn Jesu, lasset uns diese Boten an Israel nun freudig und kräftig unterstützen, vor allem mit unsern Gebeten, dann auch im frohen Geben.

Die Judenkommission.
H. P. Krehbiel, Schr:

Vom Zionismus.

Aus dem „Bote aus Zion."

Ueber den Zionismus haben wir im Boten aus Zion seit mehreren Jahren in jedem Hefte Bericht erstattet. Das wird in Zukunft in noch höherem Maße geschehen müssen. Denn wenn der Bote aus Zion sich die Aufgabe gestellt hat, seine Leser über die Zustände und Vorgänge im heiligen Land zu unterrichten, so werden neben den Missionsfragen die merkwürdigen Schicksale und Gestaltungen des so plötzlich emporgekommenen Zionismus in erster Linie stehen müssen. Sie sind ja geradezu entscheidend für die Zukunft Palästinas.

Die jüdischen Blätter haben zum 3. Juli mit ehrenden Artikeln der fünfzehnten Wiederkehr des Todestages Theodor Herzls, des Begründers des heutigen Zionismus, gedacht. Wer war Theodor Herzl? Er war ein deutscher Jude aus Budapest, von Hause aus Jurist und Unterhaltungsschriftsteller. In Wien und Paris eignete er sich eine umfassende Bildung an. Ein Mann von edler Gesinnung und tiefem Gemüt, ein reiner, mutiger Charakter, kam er gerade in Paris, wo das Judentum ganz im französischen Volke aufzugehen trachtete, zu der Erkenntnis, daß diese Verschmelzung doch nicht gelingen könne, daß das Judenvolk nun einmal von den übrigen Völkern der Welt geschieden bleiben müsse. Es wurde ihm immer mehr zur Ueberzeugung, daß diesem mit unzerstörbarer Eigenart ausgestatteten Volke nur der Besitz eines eigenen Landes fehle, um ein eigenes Staatswesen zu bilden und in der Völkerwelt die ihm gebührende Stellung einzunehmen. Die Gründung eines eigenen Staatswesens schien ihm auch das einzige Mittel, um die Juden vor den Verfolgungen in Rußland, Rumänien und anderen östlichen Ländern zu schützen. So schrieb er sein Buch „Der Judenstaat". Er befürwortete darin, ein Aktienkapital aufzubringen, um damit ein Land mit eigenem Staatskapital einzurichten und zu bebauen, wo das Judenvolk eine gesicherte Heimstätte haben und unangefochten seinen eigenen Interessen leben könne. Er dachte dabei natürlich an Palästina, die Heimat der Väter. Bald wußte er auch den Arzt und Schriftsteller Dr. Nordau in Paris für seine Gedanken zu begeistern. Als sich noch mehr Anhänger fanden, gaben sie sich den Namen Zionisten. Nun wurde eine eifrige Werbetätigkeit für den Zionismus entfaltet. Herzl schwärmte von einer „höheren, besseren Generation", ja von dem „Geschlecht wunderbarer Juden", das „aus der Erde emporwachsen" sollte. Sein Worte und Aufrufe zündeten in der Judenschaft der ganzen Welt, in der ihm eine äußerst empfängliche Stimmung entgegenkam. Zion! Zion! Keinen teureren Namen kannten ja die Juden als den des uralten Sitzes des davidschen Königtums. Davids Tron wieder aufgerichtet zu sehen, war ja so viele Jahrhunderte hindurch ihr sehnsüchtiges Gebet gewesen. Dennoch wollten Dr. Herzl und seine Genossen alle religiösen Gedanken und Beweggründe oder gar messianische Hoffnungen durchaus ferngehalten und ausgeschlossen wissen. Sie wollten lediglich völkische und politische Zwecke verfolgen. Der neue Judenstaat sollte ein ganz modernes, rein politisch-soziales Staatswesen sein, in dem alle jüdischen Parteien, Reformer, Sozialisten, Atheisten, Talmudisten, Chassidim, gleichberechtigt sein sollten, einzig zusammengehalten durch die Klammer des Stammes und der Rasse.

Nichtsdestoweniger fand der Zionismus seine meisten Anhänger gerade unter den gläubigen russischen Talmudjuden, welche hofften, daß der Messiasgedanke bald die beherrschende Kraft werden würde. Aber es traten auch viele junge, sozialistisch gesinnte Juden bei, welche hofften, der Judenstaat werde ein sozialistischer Musterstaat werden. Der erste Kongreß der Zionisten in Basel im Jahre 1897 zeigte noch ein buntes Durcheinander der Meinungen. Von überall waren Juden herbeigeeilt, und das Sprachengewirr, deutsch, russisch, hebräisch, jiddisch, französisch, englisch offenbarte den Weltcharakter des Judentums. Aber die verschiedenen Ansichten klärten und vereinigten sich im Laufe weniger Jahre immer mehr. Ein Nationalfond und ein Aktionsfond wurden begründet, bald auch eine Nationalbank. Damit war seit der Zerstörung Jerusalems zum erstenmale für die Vereinigung und Sammlung des Judenvolkes eine feste Grundlage geschaffen. Trotz aller Schwierigkeiten, Verbot der Einwanderung seitens des Sultans, kühler Ablehnung seitens der reichen Judenschaft aller Länder, heftiger Bekämpfung seitens der Rabbiner, gewann der Zionismus immer mehr Boden. Das Geheimnis seines Erfolges lag darin, daß eben einmal einer gewagt hatte, laut vor aller Welt das zum Feldgeschrei zu machen, was heimlich seit Jahrhunderten im Herzen jedes gesetzestreuen Juden gelebt hatte. Zionistische Zeitungen und Zeitschriften schossen in allen Ländern empor. Namentlich auch die vielen Hunderttausende von amerikanischen Juden, die aus Rußland eingewandert waren und dort eine bisher nie gekannte Freiheit gefunden hatten, schlossen sich mit wachsender Begeisterung an.

Da kam, wie es in einer zionistischen Zeitung heißt: „Das Wunder des Weltkrieges" und brachte die zionistischen Hoffnungen mit einem Zauberschlage hart vor ihre Verwirklichung. In beiden einander bekämpfenden Völkergruppen standen Zionisten. Mochte siegen, wer wollte, mit dem siegenden Teile mußte es jetzt gelingen, nach Palästina zu kommen. Schon mitten im Kriege gaben England, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien den Zionisten die feste Zusicherung, daß ihnen Palästina als nationale Heimstätte zugewiesen werden solle. Und nun, nachdem diesen Völkern der Sieg zugefallen ist, rüstet sich das Judenvolk zur Wiederaufrichtung seines Volkstums im alten Lande der Väter.

Natürlich fangen jetzt, wo diese Pläne aus dem luftigen Reiche der Gedanken ins rauhe Gebiet der Wirklichkeit übergeführt werden sollen, die Schwierigkeiten erst an. Denn Palästina ist ja nicht ein herrenloses Land, das man nur in Besitz zu nehmen braucht, sondern es hat seine seit vielen Jahrhunderten eingesessenen arabischen Bewohner. Jede Hufe guten Ackerlandes hat ihren rechtmäßigen Eigentümer. Gibt es einen Weg, sie zu verdrängen? Werden sie sichs' gefallen lassen? Werden sie nicht den eindringenden Juden einen zähen Widerstand entgegensetzen? Wohl haben die Juden früher übertausend Jahre in Palästina gewohnt. Aber die Mohammedaner haben das Land **noch länger** innegehabt. Und wenn es auch gelingt, den größeren Teil der Ländereien durch goldene Mittel in Judenhände zu bringen, wird es gelingen, mit diesem verworrenen, heruntergekommenen, in feindliche Sekten zer-

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit," Joh. 17, 19.

— Sie, die Gläubigen, sind geheiligt, weil ihr Stellvertreter, Jesus Christus, sich für sie geheiligt hat.

— Wenn Paulus von den Gläubigen als von Heiligen spricht, so kommt ihnen diese Bezeichnung in erster Linie zu, weil ihr Herr sich für sie geheiligt hat; aber sie sind auch Heilige um der Absonderung von der Welt willen.

— Es war das besondere Anliegen Jesu, daß die Seinen geheiligt würden, darum bittet er den Vater: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit."— Dieser Nachsatz ist eine notwendige Erklärung seiner Worte „in deiner Wahrheit", um jeder Mißdeutung derselben vonseiten der Menschen vorzubeugen.

— Nachdem der Schreiber des Ebräerbriefes die Weissagung: „Siehe, ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen," angeführt hat, schreibt er: „In diesem Willen sind wir geheiligt auf einmal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi." Diese Schriftstelle hebt ganz allein die stellvertretende Heiligung Jesu hervor und zeigt, worin dieselbe besteht: „Zu tun, Gott, deinen Willen."

— Gottes Wille ist geoffenbart in seinem Wort. Dieses Wort ist, wie Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebet erklärt, die Wahrheit. In dieser Wahrheit wünschte er, daß die Seinen geheiliget würden, und er selbst heiligt sich selbst für sie dadurch, daß er des Vaters Willen, wie er im Wort der Wahrheit geoffenbart ist, zu tun kam und tatsächlich tat.

Es ist also für die Gläubigen nicht hinreichend, geheiligt zu werden durch Uebertragung, sondern, nachdem sie die stellvertretende Heiligung überkommen haben, sollen sie im Wort der Wahrheit geheiligt werden. Sie sollen durch das Wort bewogen werden, heilig zu leben, der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird, nach Ebr. 12, 14. Der Heiligung nachzujagen bedeutet nicht, daß wir aufs Ungewisse hin darauf Jagd machen, in der Hoffnung, sie zu erreichen, sondern mit Aufbietung aller Kraft den Weg der Heiligung verfolgen.

— Gewisse Leute sprechen von der Heiligung als von einem Gegenstand, den man zu seinem Eigentum machen kann, einmal, und dann von dem Nachjagen der Heiligung befreit ist. So sagte ein Prediger dieser Richtung: „Ja, ja, jagt nur nach, dann werdet ihr auch immer beim Nachjagen bleiben ohne sie zu erreichen." — Wer aufhört, der Heiligung nachzujagen, verliert sie; im ernstlichen Nachjagen liegt ihr Besitz.

— Gott ist heilig: „Darum sollt ihr euch heiligen, daß ihr heilig seid, denn ich bin heilig," 3. Mose 11, 44. Gott tut, was recht ist, enthüllt die Verwerflichkeit der Ungerechtigkeit, straft diese, gibt Vorschriften zu gerechter Lebensführung und erlöst die gefallene Welt durch das größte Opfer, das er bringen konnte. So wie Gott kein Teil hat mit der Ungerechtigkeit, ebenso müssen seine Kinder sich von der Ungerechtigkeit lossagen, eine Kluft zwischen sich und derselben herrichten, die eine Gemeinschaft unmöglich macht. Das ist Heiligung.

— Wie sieht aber das Aeußere der Geheiligten und der der Heiligung Nachjagenden oft so unheilig aus! Die Welt zeigt mit Hohn und Spott auf ihr Gewand: Da seht ihr, wie weit es mit ihrer Heiligkeit her ist! — Traurig ist es, wenn ein Christ in eine Grube fällt, nicht allein des Gespöttes wegen, sondern seines eigenen geistlichen Zustandes wegen. Aber wenn er gefallen ist und seinen Fall einsieht und bereut, so stellt sich dadurch sogleich heraus, daß er nicht von derselben Art ist, wie die, welche sich über seinen Fall freuen. Bei ihm ist es ein Fall, der ihm Schmerzen bereitet, bei diesen aber ist es der natürliche Gang, sich im Schmutz zu bewegen.

— Viel Interessantes bringt diese Nummer über die Juden und das Land der Juden oder Israeliten, das jetzige Palästina. Es schien uns fast zu viel für eine Nummer zu sein, und wir gingen schon damit um, einen Teil davon später zu bringen, doch da gerade die Geschichte des Volkes Israel und seines Landes so wichtig für alle Völker, besonders aber für die Christenheit ist, so entschlossen wir uns, heute so viel davon zu bringen, als der Raum zulassen würde. Besondere Beachtung möchte man den Missionsbestrebungen unter Israel zuwenden. Israel widerstrebt dem Evangelium noch, wie es immer der Botschaft Gottes widerstrebt hat. Es ist auch heute noch ein halsstarriges Volk, aber auch in der dunkelsten Zeit des Alten Bundes fand sich unter ihm hier und da ein Funke göttlichen Lichts, den Gott zu erhalten wußte bis auf die Zeit, da das Licht mit Macht hervorbrechen sollte. Zu Jesu Zeit wurden einige treue Zeugen für ihn aus diesem Volk gewonnen, und durch sie ist die frohe Botschaft, das Evangelium, auf uns gekommen. Auch jetzt finden sich solche, die sich gewinnen lassen für den Gekreuzigten und Auferstandenen, und wer weiß, ob der Herr sich aus diesen nicht eine Macht zubereitet, seinem alten Bundesvolk das Heil noch einmal in eindringlicher Weise anzubieten. Was aus der Einwanderung der Juden in Palästina werden wird, muß abgewartet werden, ebenso, welche Bedeutung dieselbe für die zu erwartende Bekehrung der jüdischen Nation haben wird. Die Gesinnung der Zionisten läßt für solche Hoffnungen zwar wenig Raum, aber Johannes der Täufer sprach einmal davon, daß Gott dem Abraham Kinder aus den Steinen erwecken möge, warum denn nicht seinem Sohn gehorsame Söhne aus diesem allezeit widerspenstigen Geschlecht?

— Br. Gustav Enß, Moundridge, Kansas, schreibt, daß wegen Erkrankung der Schw. Enß er in der schriftlichen Arbeit etwas zurückgeblieben ist und der zweite Aufsatz „Erziehung und Schulbildung" noch nicht fertig werden konnte, also erst in einer spätern Nummer erscheinen wird.

— Noch immer ist Unruhe, Streit und Streik in der Welt. Jedermann will etwas für sich und will nicht Rücksicht auf den Willen des Nächsten nehmen. Das ist der Grund, warum keine Einigkeit erzielt werden kann. Nachgegeben wird nur, wenn man muß, und es ist gewöhnlich die schwächste Partei, welche so weit kommt, daß sie muß. Ihr Loos ist dann gewöhnlich sehr traurig, weil es ihr schon schwerer fiel, die Lasten des Kampfes zu tragen, und nun, da sie gefesselt am Boden liegt, zu allem Ja sagen muß, was von ihr verlangt wird. Wenn es einmal der stärkeren Partei einfiele nachzugeben, würde sich die Sache viel besser machen. Die schwächere würde in der Bereitwilligkit nachzugeben den guten Willen derselben merken und selbst mehr geneigt sein, ihre Ansprüche zu beschränken. So käme man ungefähr auf der Mitte zusammen und würde in Zukunft mehr Vertrauen gegen einander haben. Doch in Geschäften will man nichts von Entgegenkommen wissen. Gewalt und Geld sind die Dinge, nach die jedermann greift und in Anwendung bringt, wenn er sie sein eigen nennen kann. Hier muß das Christentum einsetzen, aber das wahre. Die Lehre Jesu ist, daß seine Jünger nicht Gewalt anwenden sollen, sondern sich bescheiden mit den Dingen, wie sie sind, aber mit gutem Beispiel denen ein Vorbild geben, die es für unmöglich halten, daß das Gebot der Liebe auch in Geschäftssachen zur Anwendung gebracht werden könnte.

— Im „Vorwärts" schreibt der Editor: „Was hat Bestand? Wenn wir die Bibel fragen, dann ist die Antwort „Liebe". Es haben uns schon einige angedeutet, nur den Vorwärts mit Spaß zu würzen, das ist, was eine Zeitung interessant macht. In gewisser Hinsicht ist wohl Wahrheit daran; doch finden wir, daß wohl kein humoristisches Werk von Bestand gewesen ist, sondern die Werke tiefern Inhalts. Zum Beispiel die Bibel, welche wohl keinen Humor enthält, verliert nie ihren Wert. So ist es auch mit andern Büchern mit mehr ernstem Inhalte. Humor ist gut, wenn richtig und zur richtigen Zeit angewandt, und jeder Tiefdenkende muß zuweilen heiter sein, sonst hält er nicht lange aus. Doch ist nicht jeder geschickt, in solcher Weise Humor zu bekunden, daß es den richtigen Eindruck macht und gute Folgen mit sich bringt." — Soweit der Editor des „Vorwärts". Das Wort „Spaß" erinnert uns an den Umweg, den ein allezeit zu losem Scherz aufgelegter Editor machte, um ein humoristisches Stück über seine Gewissensbedenken hinweg in sein Blatt zu bringen. Als Einleitung zu dem Stück standen am

Anfang desselben ungefähr die Worte: „N. N., ein Freund erlaubter Scherze," usw. An den Worten „erlaubter Scherze" mußte sich das Gewissen des Editors stoßen, da ihm bekannt war, daß der Apostel Paulus ausdrücklich sagt: „Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrenteidinge, oder Scherz, welche euch nicht ziemen; sondern vielmehr Danksagung." Der Spaß in dem Stück war aber so reizend, daß er ihn durchaus seinen Lesern genießen lassen wollte. So durchstrich er kurz entschlossen das Wort Scherze und schrieb „Späße". Nun, scheint es, hatte sein Gewissen nichts gegen das Stück. Als ob die Aenderung des Namens eine Aenderung in der Wirkung des „Spaßes" zur Folge haben kann. Schlimm, wenn das Gewissen erst so verstimmt ist, daß es sich auf solche Weise beruhigen läßt, und schlimmer noch, wenn man sein von Gott so feinfühlend geschaffenes Gewissen selbst zu beruhigen, abzuhärten und zu umgehen trachtet. Zuletzt muß solche ein Mensch, wenn es der Gnade Gottes nicht gelingt, ihn auf dem Wege abwärts aufzuhalten und zur Umkehr zu bewegen, der Verstockung anheimfallen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Alsen, Norddakota, den 20. Oktober 1919. An die Mennonitische Rundschau. Wir haben hier gegenwärtig kühles Wetter; aber doch ist es noch schön. Die Ernte war dieses Jahr ganz gut. So können wir dankbar sein. Mit der Gesundheit ist es auch ganz gut. So bitten wir, die Rundschau wieder ein weiteres Jahr lang zu schicken, wofür wir einen Dollar mit schicken. Frau Jakob Kunkel.

(Danke für den Dollar, werden quittieren. Ed.)

Mission.

Heimreise von Indien.

Von J. H. und Maria Pankratz.

Fortsetzung.

Man hat uns da so in die Arbeit hineinsehen lassen als ob wir von ihren eigenen Missionaren wären. Am nächsten Sonntag durften wir in Gemeinschaft mit Br. Görtz und Rev. und Mrs. Beech eine ihrer Nebenstationen besuchen, wo sich eine Anzahl Christen, meistens Frauen, versammelt hatten. Die Zierlichkeit dieser Christen berührte einen sehr angenehm. Es waren da mehrere Seelen gläubig und wollten die Taufe empfangen. Die Prüfung derselben war so sehr unsern Prüfungen in Indien ähnlich, daß wir uns von Herzen mitfreuen konnten, daß hier in China sich die Heiden zum Christentum wenden, gerade so wie es in Indien geschieht. Der Weg zu jener Nebenstation führte über einen Berg in ein anderes Tal hinein. Man mußte meistens zu Fuß gehen oder sich auf einem Stuhl tragen lassen, weil die Wege nicht für Fahren eingerichtet sind.

In der folgenden Woche haben wir viel von der Arbeit in Foochow sehen dürfen. Br. Görtz nahm uns zu den verschiedenen Missionaren und diese wieder haben uns durch das sehr fein eingerichtete College genommen und uns den Unterricht gezeigt. Fast an 500 Studenten nehmen hier Unterricht und sie lernen auch die Bibel. Eine den Bedürfnissen entsprechend große Kirche besahen wir. Man erzählte uns auch von den wunderbaren Erweckungsversammlungen, die dort in Verbindung mit Dr. Eddys Arbeit stattgefunden hatten. Es war eine Freude zu sehen, wie in zwei Hospitälern die Schmerzen der Leidenden und Kranken gelindert wurden; Hunderten widerfuhr Hilfe. In einem Hospital werden Männer behandelt und im anderen Frauen. Hier mußten wir auch von unserer Arbeit Mitteilungen machen und etwas über die Methoden sagen, die wir in der Evangelisation anwenden. Dies rief manche Fragen hervor und führte zu sehr anregenden Gedankenwechselungen. Wir selber haben hierbei viel über Mission gelernt, was wir sehr gut in der Arbeit auf dem Felde verwerten können. Ebenfalls besuchten wir kurz die Methodisten Mission. Dieselbe liegt auf der andern Seite des großen Flusses, welcher durch die Stadt läuft. Dort sahen wir eine große, von Gott reich gesegnete Arbeit, ebenfalls eine Schule für die Kinder der Missionare. Man konnte sich nur freuen über diese vielen Taten für das Wohl der Menschheit. Es ist wunderbar, wie die Boten Christi alle Teile dieser Erde aufgesucht haben, und wo Menschen sind, die ohne Kenntnis von Christo leben, denen bringt man die Botschaft der Rettung durch Christo. Auch das große Y. M. C. A. Gebäude in Foochow haben wir besucht, und die Sekretäre haben uns schnell einiges von der gesegneten Arbeit mitgeteilt.

Unter solchen Erfahrungen war eine ganze Woche verstrichen. Uns war es fast unbemerkt, daß wirklich eine Woche dahin war. Am Sonntage wohnten wir in der Kirche einem gesegneten Gottesdienste bei. Auch Taufe und Abendmahl fanden statt. Einige Mitteilungen von Indien und ein Telugu Lied von meiner lieben Frau wurden von allen mit Freuden gehört. An jenem Sonntagabend hatten alle Missionare, die dort anwesend waren, ihre Abendmahlzeit gemeinsam und nach derselben eine gesegnete Gebetsversammlung, von Schwester Görz geleitet. So hatten wir den Sonntag in reichem Segen beschlossen, und die noch übrigen Tage verlebten wir in der lieblichsten Gemeinschaft mit unsern Geschwistern.

Eins war in dieser Zeit sehr stark unter den Chinesen ausgesprochen, nämlich ihre Antipathie gegen Japan. Ueberall war man eifrig damit beschäftigt, gegen Japan einen Boycott durchzuführen. Diese Stimmung wurde hervorgerufen durch die Uebergabe der Shantung Provinz, die doch chinesisches Gebiet ist, von seiten der Friedenskonferenz. Sogar die Studenten waren sehr davon angefacht. In dem Methodisten College hatte der Präsident den Wunsch ausgesprochen, das die Studenten japanesische Artikel nicht möchten in den College-Höfen aufhängen und zum Verbrennen derselben nicht möchten auffordern. Diese Bemerkung war genug, um die Studenten dazu zu bestimmen, daß sie alle wie ein Mann das College verließen. Aus diesem ist es leicht erkennbar, wie tief China sich verletzt fühlt. Man hat dabei wohl den Wunsch gefühlt, wenn doch die Chinesen auch die Beleidigung durch Versuchung und Sünde vom Teufel so tief fühlen möchten und dann den Teufel so „boycotten" würden. In den Klassen der Y. M. C. A. waren auch die meisten Studenten ausgetreten, weil einer der Sekretäre eine unvorsichtige Bemerkung gemacht hatte. Zur Zeit aber, da wir China, oder besser, als wir Foochow verließen, waren die meisten Studenten wieder zurückgekehrt und setzten ihre Studien fort. Immerhin wird die Shantung Frage ein sehr wunder Punkt für China bleiben, bis diese Provinz wieder an China zurückerstattet ist. Wie oft China von Japan Unrecht zugefügt wird, kann man hier in der westlichen Welt kaum begreifen. Wenn es hier so klar gesehen und begriffen würde, wie das alle ausländischen Menschen im Osten sehen, so würde sehr bald auch von den einflußreichen Kreisen sehr starker Protest gegen solche Behandlung Chinas sich geltend machen. China erwartet von niemand so viel gerechtes Wohlwollen als von Amerika. Für uns Amerikaner ist nun eine sehr gute Gelegenheit, einem heidnischen Volke zu zeigen, daß wir ein christliches Volk sind; dies können wir durch die Tat beweisen. Wenn unser Protest stark genug ist, so muß doch endlich jene Provinz wieder an China zurückgeben. Doch China muß mehr als dies suchen, China braucht den Christ Gottes, der dem Volke die wunde Seele heile, der es rette von den unwahren Göttern und zum wahren, lebendigen Gott führte. Wir Christen sind die Boten, die das Evangelium Christi hinbringen müssen.

Ehe es wieder Sonntag wurde, waren alle unsere Pläne für die Weiterreise fertig. Zuerst hatten wir geplant, daß Br. Görz und ich zu Geschwister Franz Wiens nach Shong Hong reisen würden, während meine liebe Frau und Kinder in Foochow bei Schwester Görtz blieben. Wir hatten zwei Gründe für diesen Plan. Einmal wünschte Br. Görtz die segensreiche Arbeit der Geschwister Wiens zu sehen und den Weg zum Verkehr kennen zu lernen, um so mehr Gemeinschaft pflegen zu können, und zum andern war uns auch gesagt worden, daß der Weg den Fluß hinauf von der Hafenstadt Swatow nach Shong Hong sehr beschwerlich und geradezu gefahrbringend sein könnte, wenn man die Familie mitnehmen wolle, und so wollten wir diesem vorbeugen. Dieses waren die Gründe, warum nur wir beide reisen wollten. Bald aber bekamen wir ein Telegramm und auch einen Brief von Br. Wiens, daß es möglich sei für meine Frau und Kinder, die Reise den Fluß hinauf zu machen. Weil Schwester Görz etwas leidend war und es für

meine liebe Frau auch etwas beschwerlich war, allein mit den Kindern und dem Gepäck später das Schiff in Foochow zu besteigen und bis Swatow zu kommen, so änderten wir diesen Plan und entschieden uns kurz vor der Abreise, daß meine liebe Familie mit mir zusammen nach Shong Hong reisen würde. Br. Görtz aber blieb zurück und will dann später einmal den Besuch machen.

Nun waren diese Tage des wunderschönen und lieblichen Besuches verstrichen. Wir hatten die herzinnigste Gemeinschaft miteinander gepflegt, wir hatten alte Lieder miteinander gesungen, wir hatten uns im Glauben erbaut, wir hatten die ernstesten Gegenstände im christlichen Leben besprochen, und wir hatten auch die Beziehungen, die nur Familienglieder fühlen können, in der lieblichsten Weise besprochen. Welch eine liebliche und gesegnete Gemeinschaft war doch das gewesen! Nun war die Zeit zu Ende. Die Kinder hatten gesprungen, gespielt und gesungen, nun sollten wir wieder scheiden. Es war am 5. Juni abends, als wir alle zusammen bei Geschwister Görtz im Zimmer saßen und das teure Bibelbuch lasen, uns daraus erbauten und stärkten für die Zeit der Trennung. Zuletzt nahmen wir unsere Zuflucht zu Dem, der uns beten gelehrt hat. Als wir alles, was das Herz in jener Stunde fühlte, dem Herrn im Gebet gesagt hatten, da fühlten wir, daß der Abschied begonnen hatte. Samstag, am folgenden Morgen, mußten wir schon frühe auf sein, weil die „Steam Lounge", die uns zum Schiff bringen sollte, um sieben Uhr morgens abfahren sollte. Also waren wir dann auch frühe auf. Viel gegessen haben wir nicht. Schwester Görtz zog meine liebe Frau noch einmal beiseite ins Kämmerlein und betete mit der leiblichen Schwester, ehe wir das Haus verließen. Es gab Tränen, aber wir waren alle gefaßt in des ewigen Vaters Hand. Nun gingen wir die halbe Meile zum Ufer, wo wir die „Lounge" bestiegen. Es war doch Trennung, als Schwester Görtz und ihr Töchterlein am Ufer stehen blieben, während wir uns vom Lande trennten und weiter fuhren. Br. Görtz begleitete uns noch bis zum Schiff. Das war uns eine große Freude. Zuerst mußten wir zur Schiffsoffice in der Stadt Foochow fahren, um zu sehen, ob wir auch wirklich würden mit dem betreffenden Schiffe abreisen können. Es ist dies zuweilen etwas schwer zu bekommen, und weil wir gerade so kurz vor unserer Abfahrt es geändert hatten, daß anstatt Br. Görtz meine liebe Familie mitfuhr, da war es notwendig, dies noch zu ändern. Es war fast unmöglich, es so einzurichten, daß wir alle reisen konnten, als wir aber mit dem Kapitän gesprochen hatten, wurden wir zugelassen. Während des ganzen Tages ging der Regen in Strömen nieder. Dies erschwerte alles. Um fünf Uhr abends waren wir auf dem Schiff, fertig zur Abfahrt. Nachdem wir uns einander wieder der Gnade Gottes anbefohlen hatten, nahm Br. Görtz den letzten Abschied und ruderte auf einem kleinen Boote dem Ufer zu. Wir schauten ihm nach, bis er unsern Blicken auf einem Fußstege entschwunden war. Wir wischten uns noch die Tränen aus den Augen und kehrten zu unserer Kabine zurück. Nun durfte nichts mehr herunter, und Sonntag sehr früh morgens sollte dasselbe den Ankerplatz verlassen. Als ich Sonntag morgen auf Verdeck kam, fuhren wir noch den Fluß hinunter. Die Landschaft war wieder wunderschön. Noch einen Blick nach der Richtung, wo wir die teuren Geschwister verlassen hatten, und nun waren wir auf dem Wege nach Shong Hong. Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 7.

spaltenen Ostjudentum den „Idealisten" herzustellen, von dem die Zionisten träumen?

Diese Fragen sind neulich auf dem zionistischen Delegiertentag in Berlin zum Teil erörtert worden. Wir berichten weiter unten darüber und wollen, um unseren Lesern einen richtigen Eindrtick davon zu geben, in kurzem Auszuge die Redner selbst zu Worte kommen lassen.

Hochstimmung bei den Juden.

Aus dem „Bote aus Zion."

Die Stimmung der Juden ist angesichts ihrer Erfolge begreiflicherweise stolz und selbstbewußt. Die „Jüdische Rundschau" schreibt: „Für das jüdische Volk war dieser Krieg das elementarste und revolutionärste Ereignis seiner Geschichte seit der Zerstörung des Tempels. Das, was die Väter durch zwei Jahrtausende hindurch als höchstes Ideal sahen, hat der Krieg mit ungeahnter Schnelligkeit auf den Weg der Erfüllung gebracht." Dieses Selbstbewußtsein stützt sich einerseits auf die Geldmacht des Judentums, in dessen Sammelbecken sich der Goldstrom der Welt während des Krieges noch viel mehr als früher gelenkt hat, anderseits auf den Glauben, daß dem Judentum unter den andern Völkern eine überragende geistige Kraft innewohne. „Als die Ghettomauern fielen," sagte Dr. Weizmann bei der Grundsteinlegung für die jüdische Universität auf dem Oelberge, „strömte die geistige Kraft der Juden zum Segen der Menschheit hervor; wie viel mehr wird sich jetzt aus dem erneuerten und vereinigten Judentum ein Segen auf die ganze Menschheit ergießen! Unter der Leitung der jüdischen Universität wird die göttliche Kraft prophetischer Weisheit, die einst unser war, wiedergeboren werden". Wir begegnen in der jüdischen Presse häufig dem Gedankengang, daß die Juden in Palästina einen Musterstaat gründen werden, der allen anderen Völkern ein leuchtendes Beispiel sein wird.

In Rußland, wo sich vorläufig das bisher unterdrückte und verfolgte Judentum ganz an die Spitze des Volkes geschwungen hat, wird dieser Gedanke in triumphierender Weise ausgesprochen. Die dortige jüdische Logenbrüderschaft „Die Weisen von Zion" hat schon im Jahre 1911 in hebräischer und russischer Sprache eine weit verbreitete Werbeschrift mit demselben Titel erscheinen lassen. Hier werden die Juden als das auserwählte Volk bezeichnet, welches sein Gott durch eine mehrtausendjährige Prüfungszeit doch noch zum Triumph über die „Goi", das heißt die Christen, und zur Weltherrschaft führen werde. Es heißt dort: „Das Hauptziel, die jüdische Weltherrschaft, ist noch nicht erreicht. Sie wird aber erreicht werden und ist bereits näher, als es sich die Massen in den sogenannten christlichen Staaten träumen lassen." Das russische Zartum, das deutsche Kaisertum und der Militärismus werde gestürzt, alle Völker zum Zusammenbruch getrieben werden. Die zerschlagene und zum Tode erschöpfte Welt werde nach allem greifen, was irgend Rettung verheiße. „Das ist der Augenblick, wo die tatsächliche Herrschaft des Judentums beginnt, um die von der Anarchie und vom Elend zermalmten Völker unter eine neue Herrschaft zu nehmen, der sie sich fügen werden, nämlich unter die Herrschaft des internationalen Judentums."

Dem wachsenden Selbstbewußtsein der Juden steht in sehr weiten Kreisen der anderen Völker unverkennbar eine wachsende Mißstimmung gegenüber, die sich vielfach zur Erbitterung steigert. Bei den Ostvölkern hat sie sich bekanntlich, ihrem Bildungsgrade entsprechend, in scheußlichen Judenverfolgungen, Plünderung, Mord und Totschlag geäußert. Aber diese Mißstimmung ist auch in den westlicheren Staaten zu bemerken. Mancherlei Gründe werden von ihren Trägern dafür angeführt. Die einen betonen die verderbliche Macht der Judenpresse, welche z. B. in Deutschland die öffentliche Meinung in hohem Grade beherrschte, alles, was christlich und vaterländisch sei, herunterreiße und so im geistigen Volksleben unabsehbare Verwüstungen herbeigeführt habe. Andere weisen auf ungeheure Kriegsgewinne der Juden hin, die das Geld der europäischen Völker in ihre Hände zu bringen gewußt hätten. Selbst das verbreitetste Judenblatt in Deutschland, das „Berliner Tageblatt", sagt, „daß allzugroße Betriebsamkeit, mit der eine gewisse Anzahl von Juden sich in den Vordergrund gestellt hat, sehr unerfreulich gewesen" sei. Wieder andere weisen darauf hin, daß überall, wo die Revolution das bisherige Staatsleben in den Abgrund gestürzt habe, Juden an der Spitze gewesen seien. Sie hätten die allgemeine Unordnung und Verwirrung unter den betäubten Völkern benutzt, um sich — meist unter kluger Aenderung und Verhüllung ihrer jüdischen Namen — an die Spitze zu schwingen und die Völker zu verderben. In Rußland seien es die Bolschewisten unter Führung der Juden Lenin und Trotzki; in Deutschland die Spartakisten unter Führung fremder, aus Rußland stammender Juden, Bolschewisten und Anarchisten, wie Rosa Luxemburg, Karl Eisner, Levine und sehr vieler anderen; in Ungarn die blutrünstigen Gesellen Kohn (Bela Khun), Salzberger, Samuel, immer und immer Juden, die das unglückliche Land mit ihrem schauerlichen Schreckensregimente ins tiefste Elend gestürzt hätten. Die vom

Kriege erschöpften Völker hätten sich zwar diesem Joche gebeugt, aber bald werde ein Zorn erwachen, der diese fremdländischen Juden mit furchtbarer Rache treffen werde.

Es ist nicht Sache des Boten aus Zion, zu diesen Anklagen Stellung zu nehmen. Aber wir müssen sie mit im Auge behalten, um die Vorgänge auf dem Gebiete des Judentums und des Zionismus richtig beurteilen zu können.

Der Zionismus und die prophetische Verheißung.

Wie stehen wir nun als Christen zum Zionismus? Die Bibel läßt uns nicht darüber im Zweifel, daß Gott mit dem Judenvolke noch etwas Besonderes vorhat. Viele Stellen bei den alttestamentlichen Propheten verheißen den Juden noch eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Reiches Gottes. Zwar haben diese Verheißungen teilweise ihre Erfüllung schon in der Vergangenheit gefunden, und es könnte fraglich erscheinen, ob wir berechtigt sind, sie auch noch auf die Zukunft zu beziehen. Aber auch das Neue Testament führt hierin eine deutliche Sprache. Jesus selbst, dessen Wort für uns maßgebend ist, sagt Luk. 21, 24: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird“. Da meint er nicht das Jerusalem im geistigen Sinne, die neutestamentliche Gemeinde, sondern das Jerusalem in Palästina. Und Paulus sagt in Uebereinstimmung mit diesem Worte seines Herrn Römer 11, 25: „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde.“ Das ist die goldene Verheißung, die über dem Judenvolke auch in seiner tiefsten Verwirrung schwebt, in die es infolge der Verwerfung seines Heilands durch eigene Schuld und göttliches Gericht geraten ist. Wir erwarten also mit zweifelloser Gewißheit eine Zeit, wo ganz Israel sich zu Jesu bekehren wird. Dann, aber auch erst dann, wird es, wie Paulus (Römer 11) ausführt, nicht mehr ein Fluch, sondern mit seiner Eigenart wieder ein Segen für die Welt werden, wie es andere Völker gleichfalls mit ihrer Eigenart und ihren besonderen Gaben sein werden.

Aus diesem Grunde verfolgen wir, auch wenn wir die verderblichen Wirkungen des jüdischen Geistes auf die anderen Völker klar und deutlich erkennen, die Geschicke dieses so besonders gearteten und geführten Volkes mit einer aufrichtigen und herzlichen Teilnahme. Wir glauben und wissen, daß sie noch einmal mit uns ihre Knie beugen werden vor Jesus. Wir vergessen auch nicht, wie Luther sagt, daß sie dem Leibe nach „die Vettern und Blutsverwandten unseres Heilandes sind“. Wir beklagen ihren hartnäckigen Unglauben, wir fühlen ihre vielfach verderblichen, weil von Christushaß beherrschten Einflüsse. Aber wir sehen ihre große Stunde kommen, wo wir mit ihnen ein Herz und eine Seele sein werden.

Ist nun diese große Stunde mit dem glänzenden Aufstiege des Zionismus angebrochen? Wir glauben es nicht. Die große Stunde Israels wird erst dann kommen, wenn es zu Gott zurückkehrt, und zwar zurück zu ihm durch den einen, durch den man allein Gott finden kann, durch Jesus. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich,“ hat er gesagt. Aber von einer bußfertigen Rückkehr zu Gott hat man in den stolzen Reden der Zionisten noch nie etwas gehört. Im Gegenteil, aus dem Programm des Zionismus ist Gott ausdrücklich gestrichen. Es darf von ihm auf den Parteitagen gar nicht geredet werden. Von einer Schuld Israels ist noch viel weniger die Rede. Aber eine Rückkehr nach Palästina ohne Gott und ohne Buße ist sicher nicht die Rückkehr, von welcher Paulus und die Propheten geredet haben.

Wohl verweist man immer wieder auf das berühmte Gesicht des Hesekiel (Kap. 37), wo er das Volk Israel als ein Feld voll dürrer Totengebeine vor sich sieht. Da rauscht es in den Totengebeinen, und sie fügen sich auf den Befehl Gottes zusammen. Erst wenn die bleichen Gebeine wieder zum Gerippe zusammengefügt sind, überziehen sie sich mit Adern, Fleisch und Haut. Und erst wenn dieses geschehen ist, weht zuletzt auch noch des Herrn Geist darein, daß sie wieder Odem und Leben bekommen. So, sagt man, werde es auch jetzt beim Zionismus sein. Erst sammeln sich die dürren Totengebeine Israels in Palästina zusammen, da ist es im religiösen Sinne noch ein totes Volk. Dann erst überziehen sie sich mit Fleisch und Haut, schaffen sich ein staatliches und soziales Leben. Und erst zuletzt werde der Geist des Herrn sie anwehen, daß sie sich zu ihm bekehren. Aber man übersieht, daß der Prophet Hesekiel dieses eindrucksvolle Bild gar nicht auf die vor uns liegende Endzeit bezogen hat. Er sieht vor sich das Volk Israel und zwar hauptsächlich das Zehnstämmereich, wie es durch die Wegführung nach Babel als Volk vollständig vernichtet ist. Wie Totengebeine liegen ihre zerstreuten Teile in Babylonien umher. Niemand würde ihre Wiederbelebung als Volk für möglich halten. Und diesem Volke weissagt er, daß es das Wunder der Wiederherstellung, Wiederbelebung und Rückkehr ins alte Heimatland in Palästina erleben werde. Diese Weissagung hat sich durch die damals unmöglich scheinende Rückkehr der Juden von Babel nach ihrer alten Heimat erfüllt. Und es ist doch sehr fraglich, ob man aus dieser Stelle nun auch so bestimmte Folgerungen für den heutigen Zionismus und die Endzeit ziehen darf.

Wenn nach den Worten des Herrn die große Stunde Israels erst dann schlagen wird, wenn auch sie ihn begrüßen werden mit dem Rufe: „Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn“, so sieht es nicht darnach aus, daß der jeden Gedanken an Gott ablehnende Zionismus ein Gottesweg ist. Wir haben im Gegenteil den Eindruck daß das einer jener eigenen, selbstgewählten Wege ist, von denen Jesaia zu diesem Volke sagt (Kap. 57, 10): „Du zerarbei-

Eine Auswanderung der Mennoniten

nach dem Süden ist ohne Frage. Ost, West und Nord ist nun alles entdeckt und billiges Land fraglich. Doch die Goldküste hat eben Zeit gebraucht zur Entwicklung nach dem Bürgerkriege, und nun ist der Zeitpunkt eingetreten, daß man die früher so blühenden Gegenden erwerben kann, ehe man große Preise bezahlen muß. Bedenkt, man kann dort in der Nähe einer blühenden Geschäfts- und Hafenstadt sich ansiedeln. Die Golfküste ist milde und kuriert viele Gebrechen, besonders Asthma und Rheumatismus. Die große Industrie ermöglicht beste Kunststraßen, und man kann dort wirklich alles ziehen. Nun ist die Gegend hier vom Centrum der Mennoniten nicht weit ab, einen Tag und eine Nachtreise. Kunststraßen verbinden uns innerhalb zwei Jahren; alles ist schon geplant und Bonds gewählt — also Tatsache. Da kann man herrliche Auto-Touren dorthin machen in wenigen Tagen durch die prächtigen Ozark-Gebirge und dann Tannenwald bis nach Lake Charles. Man baut dort viel Reis. Ein Farmer hat von 80 Acres zwanzig Barrel gezogen, bei prächtigem Wetter eingeerntet und dafür $12.00 per Barrel bekommen. Rechnet den Reingewinn aus; die Bestellung und die Ernte ist dieselbe als beim Weizen, dieselbe Maschinerie usw. Nun ist dies ein Ausnahmefall insofern, als der Mann nicht, wie allgemein dort, größere Strecken bebaute. „Was hast, was kannst,“ das ist so Mode dort. Farmen ist dort eben noch jung. Wir scheinen zuweilen besonders viel Regen zu bekommen, und da ist die Abwässerung nicht perfekt; alles ist ja im Entstehen. Aber, was wenn man da mithilft? Die Einnahmen sind ja kolossal. Obiger Reisfarmer hat voraussichtlich noch eine Reisernte, denn der Reis wächst wieder aus der Wurzel. Auf alle Fälle hat er gewaltige Weide. Also derjenige, der dort nicht in einem Jahre reich werden will und genug Kapital hat (hat er es nicht, dann kann er schön renten), um seine Farm einzurichten, hat schließlich glänzende Aussichten für die Zukunft. Es läßt sich viel tun, wo Boden, Klima, Industrie und Regen ist.

Excursionen regelmäßig nun. Weiteres auf Anfragen.

J. H. Penner.

Newton, Kansas.

---

test dich in der Menge deiner Wege, und sprichst nicht: Ich lasse es, sondern weil du findest ein Leben in deiner Hand, wirst du nicht müde. Meinest du, ich werde allewege schweigen, daß du mich so gar nicht fürchtest? Aber wer auf m i c h trauet, wird das Land ererben und meinen heiligen Berg besitzen."

Uns ist die Gabe der Weissagung nicht verliehen. Wir müssen also geduldig abwarten, wie Gott die Dinge lenken wird. Es kann sein, daß der Zionismus im Enderfolge zu der vom Apostel erwarteten Bekehrung Israels führen wird, und dann wird sich die Kirche Jesu mit den heimgefundenen Brüdern aus Israel freuen. Es kann aber auch ebenso gut sein, daß dieser selbstgewählte und ausdrücklich ohne Gott unternommene Weg dieses Volk nur in neues Unglück und neuen Unfrieden führen wird, bis einmal Gott selbst seine große Stunde herbeiführen wird.

Ein Palästina-Delegiertentag

der deutschen Zionisten hat vom 26. bis zum 29. Mai d. J. in Berlin vier Tage lang stattgefunden. Seinen Gegenstand bildete ausschließlich die zionistische Seßhaftmachung der Juden in Palästina.

Den einleitenden Vortrag hielt Dr. Hantke. Wir heben daraus folgendes heraus. Es wäre für uns Zionisten gewiß wünschenswert, wenn wir von Anfang an die politischen Machtmittel in Palästina in unserer Hand vereinigen könnten. Das ist aber unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich. Wir müssen uns damit begnügen, mit allen anderen Landesbewohnern in Frieden und Freundschaft zu leben. Wir brauchen im Gegensatz zu der früheren Erschwerung der jüdischen Einwanderung seitens der türkischen Regierung eine wohlwollende und gerechte Verwaltung, die in dem Juden einen „erwünschten" Einwanderer sieht. Der Anspruch des jüdischen Volkes auf eine nationale Heimstätte in Palästina wird vom Völkerbunde anerkannt, und dieser beauftragt England mit der Verwaltung des Landes. Die Grenzen werden denen des geschichtlichen Palästinas entsprechen. Die dortige Judenschaft wird ihre nationalen und kulturellen Angelegenheiten selbständig regeln.

Das alles aber ist nur der Rahmen für den Aufbau und die Wiederbesiedlung des Landes. Diese sowie die Aufbringung der Mittel und die Bereitstellung der jüdischen Arbeiter ist die Aufgabe, die uns heute beschäftigt. Dazu ist vor allem Geld nötig. Unser Zentralkomitee hat daher beschlossen, unter Aufhebung aller bisherigen Sammlungen eine Zionistensteuer auszuschreiben, an der sich jeder Zionist beteiligen muß.

Seit mehr als achtzehnhundert Jahren wartet der Jude auf die Rückkehr nach Palästina. Tausende und Tausende warten jetzt, wo plötzlich alle Hindernisse gefallen sind, auf den Tag, wo sie zurückwandern können. Sie warten nur darauf, daß unsere Leitung das Signal zum Aufbruch gibt. Aber die Einwanderung muß geregelt und von vorneherein in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Vor überstürztem Aufbruch muß gewarnt werden. Ueber alle damit zusammenhängenden Fragen soll dieser Delegiertentag möglichst Klarheit schaffen. Das deutsche Judentum stellt nur ein Vierundzwanzigstel des jüdischen Volkes dar. Aber es ist beseelt von einer unbegrenzten Hingabe an die Zukunftshoffnungen der Juden, von dem unwiderstehlichen Willen des Wiederaufbaus Palästinas.

Den nächsten Hauptvortrag hielt Trietsch über die Einwanderungsmöglichkeiten. Gegenwärtig hat Palästina (im engeren Sinne) eine Einwohnerzahl von etwa 700,000 davon sind nur etwa 100 000 Juden. Das muß anders werden. Wir müssen eine Masseneinwanderung einleiten und eine

---

Millionenansiedlung vorbereiten. Die Verhältnisse in Osteuropa, wo die Lage der Juden schlimmer denn je geworden ist, drängen dazu. Wenn schon v o r dem Kriege 100 000 Juden aus Rußland in die Vereinigten Staaten abwanderten, so stehen jetzt Millionen zur Auswanderung bereit. Wenn auch unsere vorsichtigen Leute fürchten, eine starke Einwanderung nach Palästina könnte dort zu Katastrophen führen, so werden sich doch die Juden des Ostens durch keine Macht der Welt zurückhalten lassen, scharenweise zu kommen. Also jetzt keine nutzlosen Warnungen mehr, sondern tatkräftige Arbeit, um aus der Flucht einen Aufbau zu machen! Für England und Amerika hat bei ihrer Begünstigung des Zionismus stark die Hoffnung mitgesprochen, daß sie dadurch den Judenstrom von den eigenen Gestaden fernehalten. Daher wünschen sie eine möglichst zahlreiche Einwanderung in Palästina.

Also einwandern, einwandern, einwandern! Und zwar in großer Zahl und in schnellem Tempo. Die bisherigen Leiter der Zionisten stehen freilich tief erschreckt vor der ungeheuren Aufgabe. Sie meinen, es genüge, wenn jährlich nur 20,000 Juden einwandern? Dann würden allerdings unsere neuerworbenen Rechte bald verfallen, unsere zweitausendjährigen Hoffnungen schnell wieder untergehen. So würden wir niemals zur Majorität im Lande werden. Weizmann nannte der Entente 70,000, Motzkin 100,000 jährliche Einwanderer. Sokolow berechnete in Paris, daß wir in 25 Jahren 5 Millionen Juden im Lande haben werden. Aber es kommt nicht so sehr darauf an, wieviel wir dort in 25 Jahren haben werden, sondern entscheidend kommt es auf die e r s t e Million an! Die brauchen wir so schnell als irgend möglich, damit wir dort die Mehrheit bekommen. Der Nationalökonom Professor Ballod hat berechnet, daß Palästina rein auf landwirtschaftlicher Grundlage, also ohne Industrie, in kurzer Zeit 6 Millionen Einwanderer ernähren könne. Das Land läßt ohne Zweifel eine möglichst dichte Bevölkerung zu.

Für diese jährlich zuziehenden Hunderttausende sind nötig: in allen Ländern und in Palästina selbst gut geleitete Auswanderungsämter, ausgedehnte Reiselager unterwegs, ferner eigene Auswandererschiffe, die ununterbrochen fahren. Für die erste Unterkunft sollen die englischen Kriegszelte zur Verfügung gestellt, in allen Städten neue jüdische Stadtviertel angelegt werden. Durch die Berufslosen oder ungelernten Arbeiter sollen sofort öffentliche Arbeiten ausgeführt werden. Händler und Kaufleute müssen zu Bauern gemacht werden. Das nötige Geld macht dem Redner keine Sorge. Es werden doch mindestens 100 000 bemittelte Juden unter den ersten Einwanderern sein, die durchschnittlich 20,000 Goldfranken besitzen — macht also schon 2 Milliarden, die sie mitbringen.

Wir werden eine ungeheure Zahl von Arbeitern brauchen. Wir werden Straßen bauen, Eisenbahnen und Seehäfen anlegen, Stauwerke und Talsperren schaffen, Heimstätten errichten, durch die Kraftquellen des Jordans das ganze Land elektrisieren und gleich in den ersten Jahren viele Hunderte von Millionen an Arbeitslöhnen zahlen. Jeder Arbeiter wird gegen eine mäßige Pacht vom Staate eine Heimstätte erhalten. Im Ackerbau werden wir fortgeschrittenen Juden nicht die schändlich rückständige Rolle des Bauern mit Ochsen und Pflug spielen, sondern alle grobe Arbeit möglichst durch Maschinen verrichten lassen. Alle kann man dort brauchen, Akademiker, Techniker, Ingenieure, Aerzte, Lehrer. Und gleiches Landmaß für alle! Kein Verhältnis von Herr und Knecht im neuen Palästina! Wir werden die neuesten Hilfsmittel in unserer Landwirtschaft haben und so die höchsten Erfolge erzielen. Auch Industrie werden wir haben wenn auch das Land weder Eisen noch Kohlen besitzt. Gesundheitlich werden wir das Malariafieber beseitigen das seit Jahrhunderten das Land gequält hat. Dann ist Palästina ein sehr gesundes Land. Schon jetzt ist ja hohes Alter dort eine häufigere Erscheinung als anderswo. Zahlreiche Kur- und Badeplätze werden wir errichten und dadurch den Aufschwung des Landes fördern. Theodor Herzl hat in seinem „Altneuland“ sogar mit einer t ä g l i c h e n Einfuhr von 2000 Juden gerechnet. Fortsetzung folgt.

— Bote aus Zion.

Die Volkszählung.

Aus dem „Landmann“.

Am 2. Januar beginnt Onkel Sam damit, die Häupter seiner Lieben zu zählen. Daß der Census im Januar, und nicht im April aufgenommen wird, geschieht auf Empfehlung des Ackerbau Departements, weil die Farmer besonders berücksichtigt werden sollen.

Die mit der Volkszählung betrauten Beamten werden viele Frage stellen, die dem einen oder anderen recht vorwitzig erscheinen mögen, die aber beantwortet werden müssen, damit die Regierung einen genauen Einblick in die Verhältnisse bekommt. Wenn die Farmer sich nicht auf die Fragen vorbereiten, so mögen sie nicht in der Lage sein, alle richtig zu beantworten und wenn die Regierung nicht die Tatsachen erlangt, so hat die Zählung wenig Wert. Hier sind einige Fragen, die beantwortet werden müssen:

Besitzen Sie die ganze Farm, oder haben Sie einen Teil gerentet?

Haben Sie die ganze Farm gerentet?

Falls Sie ein Rentsmann sind, wie viel Miete bezahlen Sie?

Wenn Sie die ganze Farm, oder nur einen Teil derselben besitzen, wie groß waren die Schulden und wie hoch die Hypotheke am 1. Januar 1920?

Durch diese Fragen will die Regierung feststellen lassen, wie es mit dem Landbesitz, den Schulden und dem Renten steht, denn das Mieten und der Bodenkredit beschäftigen unsere Regierung; wenn man nun mit einem Uebelstande aufräumen will, so muß man die Verhältnisse genau kennen. Die letzten Zählungen haben gezeigt, daß die Rentsleute beständig zunehmen. Dies wird auch jetzt nicht in Abrede gestellt werden können, allein es wird angenommen, daß die Rentsleute meistens junge Farmer sind, die mit der Zeit selbständig werden. Soweit die Regierung bis jetzt feststellen konnte, hat die Zahl der Rentsleute, die nicht älter sind als 25 Jahre zugenommen, und die Zahl der Rentsleute über 45 Jahre alt abgenommen.

Die Regierung schenkt den Rentsleuten und verschuldeten Farmern besonderes Interesse, weil sie ihnen durch das Bodenkreditgesetz helfen möchte, selbstständige Farmer zu werden.

Die Farmer werden auch befragt, ob sie Wasserleitung, elektrisches Licht und andere moderne Hauseinrichtungen haben. Hierdurch wird die Regierung Auskunft erlangen und bemessen können, welchen Erfolg sie damit hatte, den Farmern mit Rat beizustehen, die Wohnungen recht comfortabel einzurichten.

Die Regierung wird sich auch darüber erkundigen, wie groß die Farm ist, wie viel Land drainiert wurde und wie viel Land noch drainiert und fruchtbar gemacht werden könnte. Da mag es Farmer geben, welche viel niedriges Land besitzen, das so gut wie wertlos ist, aber leicht drainiert werden könnte, wenn alle Farmer sich dafür interessieren würden. Wenn nun alle Farmer die Fragen beantworten, so können vom Ackerbau-Departement Schritte getan werden, daß solches Land drainiert und auf diese Weise mehr Ackerland gewonnen wird.

Der Census hat mit der Abschätzung nichts zu tun, und ein Censusbeamter darf nichts verraten. Man bereite sich zeitig auf den Besuch des Beamten vor und beantworte die Frage wahrheitsgetreu und ganz gewissenhaft.

Die landwirtschaftliche Verhältnisse bessern sich zusehends in Europa.

Berichte über die Landwirtschaft in Europa deuten an, daß die Landwirte (Farmer) dort wieder festen Fuß fassen. Vertreter der United States Grain Corporation, welche Europa bereisten, berichteten, daß Ungarn, Bulgarien und Rumänien wenigstens 1,650,000 Tons Getreide von der diesjährigen Getreideernte exportieren können, gegen 3,900,000 Tons vor dem Kriege.

Was die Production von Brotstoffen betrifft, so ist Bulgarien auf derselben Stufe wie vor dem Kriege und Ungarn beinahe so. Man nimmt an, daß Rumänien dieses Jahr 500,000 Tons exportiren kann, gegen 1,700,000 vor dem Kriege. Im südlichen Teile von Ungarn sind rund 90 Prozent des Landes bestellt worden wie vor dem Kriege. Das südliche Ungarn kann dieses Jahr Brotstoffe exportieren, während Bulgarien so viel exportieren kann wie früher.

An der östlichen Grenze von Polen und an der westlichen Grenze von Rußland waren die Bauern während des Krieges meistens verzogen, jetzt aber kehren sie zurück, trotzdem es an Nahrung mangelt; der Mangel an Lebensmitteln ist im östlichen Teile von Europa localer Art. In ganz Deutschland ist so viel Land unter Cultur wie in normalen Zeiten, da es aber an Dungstoffen fehlte, wird der Ertrag unter normal sein. In Belgien ist der Culturstand ein guter und man rechnet auf eine gute Ernte. England und Frankreich hatten unter der Dürre zu leiden, und die Aussichten sind nicht sehr ermutigend. Im östlichen Galizien sind infolge der Störungen die meisten großen Güter nicht bestellt worden; 90Prozent des Landes, das sich im Besitze von Bauern befindet, ist bestellt worden.

In Polen, Rumänien, Kroatien und Slavonien wurde die Größe der Landbesitze eingeschränkt und der größte Besitz darf nicht mehr als 200—400 Hektare (1 Hektar 2.471 Acres, also nicht ganz 2½ Acres) umfassen. Wenn ein Besitz mehr Land enthält, so wird der Ueberschuß an die Bauern verteilt. In Rumänien wurden viele Güter neu eingeteilt und durch genossenschaftlichen Zusammenschluß die Klein-Bauern in den Stand gesetzt, daß sie die nötigen Farm-Maschinen gemeinsam ankaufen und das Land mit weniger Handarbeit bestellen können. Unter dem bisherigen Miethssystem hatten die Bauern wenig Land — 8 bis 10 Hektare. Sie wohnten in Dörfern und verloren auf dem Wege zu den Feldern viel wertvolle Zeit. Auf Gütern, die kürzlich neu eingeteilt wurden, baut man jetzt permanente Wohnungen für die Bauern.

Im östlichen und nördlichen Teile Europas bedienen sich die Bauern einer geregelten Fruchtfolge, sie bearbeiten das Land gut und düngen es besser wie die amerikanischen Farmer.

Es ist kaum anzunehmen, daß nächstes Jahr mehr Land mit Getreide bestellt wird, denn das meiste Land ist jetzt bereits unter Cultur, ausgenommen solches Land, das verwüstet wurde. Es mag mehr Land unter Cultur kommen, wie die Schlachtfelder in Getreidefelder verwandelt werden. Die Production wird im nördlichen Europa zunehmen, sobald man Dungstoffe erlangen kann, aber es wird noch Jahre dauern, ehe mehr produziert wird als vor dem Kriege produziert wurde. — Landmann.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13, 34.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

Das sechzehnte Jahrhundert zeigt uns manche Beispiele solcher Menschen; nicht wenige derselben sind Spanier, Leute von Verstand u. allgemeiner Bildung, die, dem Waffenberuf angehörig, dennoch die Feder mit Geschick und Leichtigkeit zu handhaben wissen so gut wie das Schwert; Männer, die nicht nur tapfre Taten ausführen, sondern sie nachher auch schildern konnten und das oft mit wunderbarer Anschaulichkeit. Bei seinen Bekannten war Juan beliebt, denn sein Stolz beleidigte niemand und seinem heftigen Temperament hielt eine große Gutmütigkeit die Wage. Während des Aufenthalts in Alcala focht er drei Duelle aus; eins um einen Studenten zu züchtigen, der seinen Bruder „Donna Carlotta" genannt; zwei andere, zu denen er auf ernstere Weise, durch verdeckte Spötteleien über seines Vaters Andenken, gereizt worden. Auch prügelte er einen Studenten, der ihm von nicht genügend hoher Herkunft schien, um ihm die Ehre eines Schwertkampfes zu schenken, nur weil jener bemerkt hatte, als Carlos einen Preis vor ihm gewonnen: „Don Carlos Alvarez vereinigt Genie und Fleiß, wie es jeder muß, der seiner eignen guten Taten Sohn ist!" Später freilich, als derselbe Student in Gefahr war, von Armutswegen die akademische Laufbahn aufgeben und nach Hause sich zurückziehen zu müssen, schlich sich Juan während dessen Abwesenheit auf sein Zimmer und legte heimlich vier Golddukaten, die er selbst schwer entbehren konnte, zwischen die Blätter seines Breviers.

Viel erfolgreicher nach außen, aber unheilvoller nach innen verlief die Studienzeit für Carlos. Fast alle seine Tage und viele Nächte verbrachte er über den schimmlichen Büchern der Gelehrtenschule. Sein junger, klarer Geist ergoß sich, wie frisches Wasser in die Wüste, über den schrecklichen Sand der scholastischen Theologie, mit keinem schätzbaren Erfolg — nur daß er ganz in die Irre geriet. Das verwandte Studium der Casuistik (die Lehre oder Kunst, Gewissensfragen zu entscheiden) war noch schlimmer, als Geistesverschwendung; es bedeutete geradezu Verunreinigung und Erniedrigung. Schlimm genug war es, mit mühsamen Schritten Straßen zu wandeln, welche nirgends hinführen; aber schlimmer wurde es, wenn die Straßen kotig wurden und der Schmutz bei jedem Schritt an des Wandrers Füßen hängen blieb. Doch hier muß das Gleichnis enden; denn es ist der moralische Schmutz leider! am tötlichsten und gefährlichsten, wenn man ihn am wenigsten fühlt und beachtet. — Zum Glück, oder unglücklicher Weise, je nachdem wir die sichtbaren oder unsichtbaren Dinge ansehen, bot Carlos seinen Lehrern wunderbares Rohmaterial, aus dem sich ein vorzüglich erfolgreicher, ja ein großer Kirchenmann schaffen ließ. Er kam zu ihnen als grüner, fünfzehnjähriger Jüngling, unschuldig, aufrichtig und liebevoll. Er hatte Talente, wie sie es nannten, ganz vorzügliche; besaß gerade die scharfe Auffassung, den feinen, schlagfertigen Witz der ihn befähigte, seinen Weg auf leichte, glaubwürdige Weise durch scholastische Feinheiten und Scheinschlüsse zu verfolgen. Ja, um seinen Lehrern Gerechtigkeit zu gewähren — sie schärften seine geistigen Waffen derart, daß sein Temperament an Schneidigkeit dem Säbel Saladins gleichkam, der ein Gazetaschentuch fadengerade mit einem Schlage zu durchhauen vermochte.

Aber wie sollte es nun mit solcher Waffe und einem Streiter gehen, der in keiner anderen geübt, nur diese im großen Conflikt mit dem Drachen, der die goldnen Aepfel der Wahrheit hütet, zu gebrauchen wußte? Die Frage ist eitel, denn—Wahrheit war ein Luxus von dem man Carlos niemals träumen gelehrt hatte! Wahrheit finden, Wahrheit denken, Wahrheit reden, wahr handeln, das hatte man ihm nicht als ein zu erreichendes Ziel vorgestellt. Nicht das Wahre sondern das Beste (das zunächst Nützliche) wurde ihm stets als der zu verfolgende Zweck gezeigt: das Beste für die Kirche, das Beste für die Familie, das Beste für ihn selbst. Er besaß eine lebhafte Einbildungskraft, war erfindungsreich und wußte sich rasch zu helfen; lauter gute Gaben an sich, aber sehr gefährliche, sobald das Gefühl für Wahrheit mangelt oder abgestumpft ist. Er war schüchtern, wie empfindliche, sinnige Naturen meistens sind, vielleicht auch aus körperlicher Anlage. In jenen rauhen Zeiten bot fast nur die Kirche den Weg, auf welchem ein schüchterner Mann nicht nur der Geringschätzung entgehen, sondern zu Ehren gelangen konnte. In ihrem Dienst konnte ein kluger Kopf wohl noch mehr, als die Schwäche seiner Nerven vergessen machen. Macht, Ruhm, Reichtümer waren reichlich für den Mann der Kirche zu erlangen, ohne daß er seine Zelle oder Kapelle verließ oder ein gezogenes Schwert, eine geladene Muskete zu sehen bekam; stets vorausgesetzt, daß sein feingebildeter Verstand die strammen Hände, welche die Schwerter schwangen, zu leiten wußte — oder besser gesagt, das gekrönte Haupt, ihren Befehlshaber. Es mögen damals selbst an dieser Universität (einige Jahre früher trifft dies zu) eine kleine Anzahl Studenten gewesen sein, die andre Ziele hatten und andern Studien oblagen, als denen, welche Carlos zu einer Ernte weltlichen Ruhmes und Erfolges verhelfen sollten.

Diese jungen Männer verlangten wirklich danach, die Wahrheit zu finden und zu behalten; darum wandten sie sich von den Schriften der Väter und Gelehrten zu der Schrift in der Originalsprache. Aber die „Biblisten", wie man sie nannte, waren klein an Zahl und Ansehen. Carlos kam in der ganzen Zeit seines Aufenthalts mit keinem derselben in Berührung. Das Studium des Hebräischen, selbst des Griechischen, war damals in Miskredit gekommen; ein Hauch von Verleumdung hatte es getroffen und es mit allem verknüpft, was in den Augen der spanischen Katholiken verabscheuungswürdig war und sich in dem einen Wort „Ketzerei" zusammenfaßte. Carlos dachte nie daran, von dem für ihn festgetretenen Pfad, auf dem er fast all seinen Mitstrebern vorauseilte, abschweifen zu wollen.

Beide, Juan und Carlos hingen noch schwärmerisch an ihrem Kindertraum, wenn auch ihre erweiterten Kenntnisse einiges daran hatten berichtigen müssen. Carlos wenigstens glaubte nicht mehr so fest wie einst an das Goldland; doch war er so entschlossen, wie Juan, das Geheimnis zu enträtseln, das ihres Vaters Schicksal verhüllte; entweder seine lebende Hand zu fassen oder sein Grab zu finden. Die Liebe der Brüder und ihr Vertrauen auf einander war mit den Jahren nur stärker geworden und bot ein rührendes Schauspiel.

Gelegentliche Reisen nach Sevilla, kurze, dort verbrachte Ferien-Zwischenzeiten brachten Wechsel in ihr einförmiges Studienleben und blieben nicht ohne wichtige Folgen.

Es war im Sommer 1556. Der große Carlos, soeben noch König und Kaiser, hatte die schwere Bürde seiner Herrschaft abgelegt und trat bald den Weg nach dem angenehmen San Juste an, wie die Welt glaubte, um sein Fleisch zu kreuzigen und sich auf sein baldiges Ende vorzubereiten, in Wirklichkeit aber um zu essen, zu trinken und so gut zu leben, wie es seine erschöpfte Leibes- und Seelenverfassung noch gestattete. Da wurde unserm jungen Juan, der gesund, mutig, hoffnungsfreudig die Welt vor sich erblickte, die lang erwünschte Stelle in der Armee des neuen Königs aller Spanier, Don Felipe Segundo, zu Teil.

Die Brüder genossen miteinander ihr letztes Mahl in ihrer schönen, wenn auch nicht sehr bequemen Wohnung in Alcala. Juan schob den Becher zurück und spielte in Gedanken vertieft, mit einer Melonenrinde.

„Carlos," sprach er ohne seinen Bruder anzusehen, „gedenke dessen, wovon wir geredet!" Leiser und ernster fügte er hinzu: „So mag Gott deiner gedenken!"

„Gewiß, Bruder. Du hast jedoch wenig zu fürchten."

„Wenig zu fürchten?" Seine Augen blitzten in der alten Weise auf. „Wahrhaftig, bloß weil sie um der Tante Selbstsucht, um des Vetters Eitelkeit willen zu keinem Tanz oder Theater, zu keinem Stierfest gehen darf? Es genügt, wenn sie ihr Antlitz in der Alameda, in der Messe zeigt, um mir ein Heer von Nebenbuhlern zu schaffen."

„Doch der Oheim begünstigt dich und Donna Beatriz wird nicht andern Sinnes werden, wenn du befördert und berühmt heimkommst, wie du es sicher tust, du mein Rui!"

„Dann, lieber Bruder, wache in meiner Abwesenheit und säume nicht im rechten Moment das rechte Wort zu sprechen, wie du es wohl verstehst. Ich werde dann ruhig sein."

Fortsetzung folgt.

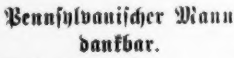
Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht



Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.

426 North Ave. D., Bethlehem, Pa.

Veteran geheilt.

Herr Wm. McAdams von Kansas, Ill., ist ein Veteran der Co. „H" 59 Regt., Ill. Vol., welcher er als Sekonde-Leutnant angehörte.

Er kämpfte jahrelang gegen die Leiden und Qualen von Bruch und gewann schließlich den Sieg, wie der folgende kurze Brief besagt:

Herr C. E. Brooks,
Marshall, Michigan.

Werter Herr: Ich habe Ihren Apparat am 2. März beiseite gelegt und ihn nicht mehr seit fünfundzwanzig Tagen getragen, daher glaube ich, daß ich geheilt bin. Ich hoffe, daß ich ihn niemals wieder anzulegen brauche.

Ihr ergebener
Wm. McAdams, Sr., Kansas, Ill.



Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst kurierte, und der Andern jetzt die Vorteile seiner Erfahrung zukommen läßt. Falls mit Bruch behaftet, schreibt ihm heute nach Marshall, Mich.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruchapparat schicken solltet:

1. Er ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.

2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.

3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.

4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.

5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.

6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.

7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.

8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.

9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.

10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30 jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Kind in 4 Monaten geheilt.

Herr C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Mein Herr! Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Monate.

Achtungsvoll!

Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!

Wm. Patterson.

No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon

Herr C. E. Brooks,

436 F State Str., Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustrirtes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name. . . . .

Adresse . . . .

R. F. D. . . . . Stadt . . . . Staat . . . .